

Aporien in Thomas Manns Werk „Tod in Venedig“

Kamenjaš, Marko

Master's thesis / Diplomski rad

2018

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **University of Zadar / Sveučilište u Zadru**

Permanent link / Trajna poveznica: <https://um.nsk.hr/um:nbn:hr:162:223129>

Rights / Prava: [In copyright](#)/[Zaštićeno autorskim pravom.](#)

Download date / Datum preuzimanja: **2024-07-15**



Sveučilište u Zadru
Universitas Studiorum
Jadertina | 1396 | 2002 |

Repository / Repozitorij:

[University of Zadar Institutional Repository](#)



Sveučilište u Zadru

Odjel za germanistiku

Diplomski sveučilišni studij njemačkog jezika i književnosti; smjer: nastavnički
(dvopredmetni)

Marko Kamenjaš

Aporien in Thomas Manns Werk „Tod in Venedig“

Diplomski rad

Zadar, 2018.

Sveučilište u Zadru

Odjel za germanistiku

Diplomski sveučilišni studij njemačkog jezika i književnosti; smjer: nastavnički (dvopredmetni)

Aporien in Thomas Manns Werk „Tod in Venedig“

Diplomski rad

Student/ica:

Marko Kamenjaš

Mentor/ica:

Izv. prof. dr. sc. Tomislav Zelić

Zadar, 2018.



Izjava o akademskoj čestitosti

Ja, **Marko Kamenjaš**, ovime izjavljujem da je moj **diplomski** rad pod naslovom **Aporien in Thomas Manns Werk „Tod in Venedig“** rezultat mojega vlastitog rada, da se temelji na mojim istraživanjima te da se oslanja na izvore i radove navedene u bilješkama i popisu literature. Ni jedan dio mojega rada nije napisan na nedopušten način, odnosno nije prepisan iz necitiranih radova i ne krši bilo čija autorska prava.

Izjavljujem da ni jedan dio ovoga rada nije iskorišten u kojem drugom radu pri bilo kojoj drugoj visokoškolskoj, znanstvenoj, obrazovnoj ili inoj ustanovi.

Sadržaj mojega rada u potpunosti odgovara sadržaju obranjenoga i nakon obrane uređenoga rada.

Zadar, 16. ožujka 2018.

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Thomas Mann.....	2
2.1 Beziehung zwischen Text und Aporie.....	3
3. Homosexualität und Heterosexualität.....	5
4. Das Apollinische und das Dionysische.....	13
5. Leben und Tod.....	24
6. Alter und Jugend.....	30
7. Schlusswort.....	36
8. Literaturverzeichnis.....	38
8.1. Primärliteratur.....	38
8.2. Sekundärliteratur.....	38

1. Einleitung

„Nicht den Tod sollte man fürchten, sondern dass man nie beginnen wird, zu leben.“

Was die deutsche Literatur betrifft, ist Thomas Mann, ohne den die deutsche Literatur ärmer war, einer der führenden Persönlichkeiten. Das Leben des Schriftstellers war voller Angst vor der Zeit, in der er lebte. Dennoch sah Mann sein Leben als eine Muße und Inspiration für sein Schreiben. Obwohl er wegen des Nazi-Regimes in die Schweiz flüchtete, hielt ihn diese Situation nicht davon ab, den Nobelpreis für seinen literarischen Beitrag zu bekommen. Darüber hinaus und gerade, weil Mann sein eigenes Leben zum Vorbild genommen hat, kann die Parallele zwischen ihm und der Hauptfigur des Werkes *"Tod in Venedig"* gezogen werden. Seine Familie war nur eine Illusion, die seine wirkliche Situation verbarg, und zwar, dass er homosexuell war. Darüber hinaus erstreckt sich diese Parallele über mehrere Ebenen, die in der Folge des Textes beschrieben und analysiert werden.

Das Hauptthema der Arbeit ist zu zeigen, wie das allgegenwärtige Widerspiel vieler Elemente das Leben von Gustav von Aschenbach, dem Protagonisten des Werks, beeinflusst und wie er deswegen an einem Nullpunkt seines Lebens steht. Die sogenannten Elemente kommen im Text immer im Paar, bzw. mit einem Gegenteil, wie z. B. Todes- und Lebensmotive, Homo- und Heterosexualität, alt und jung sowie apollinisch und dionysisch vor. Mit der Beschreibung dieser Elemente wird gezeigt, wie Aschenbachs Leben in Aporie bleibt und nichts gemacht werden kann, um einen Weg heraus zu finden. Aporie ist der Name, den man für den logischen Beweis des hellenistischen Philosophen Zenon benutzt, um zu zeigen, dass Bewegung unmöglich ist. Da sich diese Arbeit allerdings mit Literatur beschäftigt, wird nicht über Zenon oder sein Leben geschrieben, sondern es werden nur einige Erläuterungen des Themas der Aporie erstellt. In dem ersten Teil der Arbeit wird Thomas Mann vorgestellt und auch der Begriff der Aporie erläutert. Nach der kurzen Einleitung werden die soeben genannten verschiedenen Gegenelemente mit verschiedenen Beispielen aus dem Text besprochen, um zu beweisen, dass Aschenbachs und Manns Leben in unterschiedlichen Hinsichten verflochten sind.

2. Thomas Mann

Paul Thomas Mann wurde am 6. Juni 1875 in Lübeck geboren. Sein Vater, Thomas Johann Heinrich Mann, war ein Konsul und Getreidehändler. Seine Mutter Julia hatte eine brasilianische Herkunft und war auch sehr musikalisch. Außer Thomas hatten seine Eltern noch vier Kinder. Sein älterer Bruder Heinrich Mann wurde auch ein Schriftsteller. Seine beiden Schwestern, nämlich Julia und Carla, haben Selbstmord begangen; die erste aufgrund ihrer unglücklichen Ehe und Morphiumsucht und die andere, weil sie erfolglos in ihrer Karriere als Schauspielerin war. Manns Bruder Viktor hatte keine bewunderungswürdige Bedeutung für ihn. Im Jahr 1891 starb Manns Vater und die Getreidefirma der Familie wurde aufgelöst. Danach verfasste er sein Werk Buddenbrooks. Nach dem Tod des Vaters zog die Mutter mit den jüngeren Geschwistern nach München. In München fand Heinrich Mann seinen Platz beim Fischer Verlag und alle Werke, die Thomas Mann geschrieben hat, wurden durch diesen Verlag veröffentlicht.

In 1894 begann er sein Leben als Schriftsteller. Da er einen regelmäßigen monatlichen Geldbetrag durch den Verkauf des Familienunternehmens bekam, musste er nicht arbeiten gehen. Mit seinem Bruder Heinrich verbrachte er die nächsten zwei Jahre in Italien. Der in 1901 erschienene Roman Buddenbrooks avancierte Thomas Mann in die Welt der Erfolgreichen. Seine Ehe mit Katia Pringsheim war auch sehr produktiv und zusammen hatten sie sechs Kinder, und zwar: Erika, Klaus, Golo, Monika, Elisabeth und Michael. Erika wurde Schauspielerin und Klaus Schriftsteller. Allerdings litten die beiden an Drogensucht und als Folge darauf nahm sich Klaus 1949 das Leben. Die anderen Kinder, Monika ausgenommen, haben viel erreicht. Elisabeth wurde Professorin in Kanada, Golo ein berühmter Historiker und Michael entschied sich als Wissenschaftler und Musiker zu arbeiten. 1911 reisten Thomas, Katia und Heinrich nach Italien und nach dieser Reise schrieb Thomas Mann die Novelle „Der Tod in Venedig“.

Wegen Hitlers Machtaufstieg 1933 floh die Familie ins Exil nach Frankreich und in die Schweiz. 1938 zog Manns Familie in die USA um, wo er zwei Jahre an der New Yorker Universität arbeitete. Im Frühling 1950 starb Heinrich Mann, was Thomas sehr schwer verkräftete, weil er nur ein Jahr zuvor auch seinen Sohn verloren hat. In 1954 kam die Familie nach Kilchberg in die Schweiz und während dieser Zeit bekam Thomas Mann sehr viele Ehrungen aus der ganzen Welt. Am 12. August 1955 erlitt Thomas Mann einen schweren Kollaps und starb am selben Abend. Sein Körper wurde am Kilchberger Friedhof beigesetzt.

2.1 Beziehung zwischen Text und Aporie

Wie früher erwähnt, kommt das Wort „Aporie“ von dem griechischen Wort *ἀπορία*, und es bedeutet Hoffnungslosigkeit, Zweifel oder Unsicherheit. In der antiken Philosophie standen Aporien für Schwierigkeiten, die durch ein Problem entstehen; die Schwierigkeiten bei der Wahl zwischen zwei Lösungen für ein Problem, die gleichermaßen möglich sind, aber untereinander nicht kompatibel sind. Man könnte sagen, dass auch das Leben von Gustav von Aschenbach so ist – aporisch.

Gustav von Aschenbach lernt man als einen Schriftsteller in seinen Fünfzigern kennen. Sein Leben ist nicht einfach, obwohl er, wie Mann, einen Preis für seine literarischen Beiträge bekam. Seine Frau ist gestorben und er weiss nicht mehr, worüber er schreiben oder ob er überhaupt schreiben soll. Er ist in seinem Leben an einem Punkt angelangt, an dem sich zwischen Stillstand und Wende entscheiden muss. Diese Offenheit bewegte ihn, der Monotonie des Alltags zu entfliehen und deshalb entschied er sich für einen entspannenden Urlaub. Als er nach Venedig kam, sah er zwischen den Hotelgästen den schönen, 14-jährigen, polnischen Jungen Tadzio. In dem selben Moment wurde er von ihm so verzaubert, dass er immer in seiner Nähe sein wollte. Am Anfang vernachlässigte Aschenbach seine Sehnsüchte, aber als er sah, dass so etwas unmöglich für ihn ist, suchte er seine Absolution für die homoerotischen Gefühle in Platons Philosophie, weil Platon ein Vorbild für ihn war. Jedoch verliert er sowohl sich selbst in dieser Phantasie als auch die Kontrolle über sich. Zuletzt musste er sich selbst bemüßigen, dass das, was er fühlte, ehrlich war und er nichts dagegen tun kann. Aber er hat das niemandem gesagt, auch nicht seinem Traum. Als in Venedig die Cholera herrschte, starb Aschenbach, aber nicht bevor er ihn noch einmal gesehen hat, obwohl es auch nur von Weitem war. Genau wie Aschenbach, so ist auch Mann in seinem Leben zwischen seinem homosexuellen Gefühl und den Gefühlen, die gesellschaftlich anerkannt werden, gespalten. Aschenbach kann nicht vorwärts gehen, weil er Tadzio in diesem Maße liebt, und aus diesem Grund, kann er sich auch nicht zurückziehen. Sein Leben ist an einem Todespunkt angelangt und egal, wie sehr er es versucht, tritt er letzten Endes auf der selben Stelle und sinkt immer tiefer, als ob sein Leben mit Mahlsand gefüllt ist.

Das Werk hat fünf Kapitel und alle sind voll mit Fremdwörtern, Namen und Begriffen aus der griechischen Mythologie. Außerdem ist Manns Schreibstil sehr gehoben, da er viele detailreiche Beschreibungen, wie zum Beispiel von Aschenbachs Traum oder Tadzios Habitus,

gibt. Er bestätigte selbst alle Werke Goethes gelesen zu haben, um sich dessen Stil anzueignen. Der Erzähler erzählt eigentlich aus der dritten Person im Singular, d. h., aus der Perspektive des Er-Erzählers wobei der Erzähler allerdings unbekannt bleibt. Wenn man auf die erzählte Zeit schaut, ist sie länger als die Erzählzeit. Es ist auch wichtig zu sagen, dass der Schauplatz sehr oft gewechselt wird. Am Anfang wurde die Novelle in Deutschland angesetzt, während der Großteil in Venedig stattfindet. Der Leser erfährt alle wichtigen Eigenschaften von Aschenbachs Charakter durch den Erzähler, seien es Informationen über seine Herkunft, Bildung, Familie oder Karriere. Obwohl es so aussieht, als ob Aschenbach nichts allein tun könnte und dass er nicht selbstständig und abhängig von dem Erzähler ist, sollte der Leser auch die folgenden Tatsachen bemerken. Aschenbach wusste, dass die Cholera schon in Venedig war, und diese Kenntnis erhielt er von einem englischen Angestellten eines Reisebüros. Trotz des Bescheids kaufte er sich überreife Erdbeeren. Dies kann man zweiseitig verstehen: Aschenbach ist entweder zu einfältig, oder ihm ist es vollkommen egal. Der ersten Theorie kann man nicht so leicht glauben, weil man einen erfolgreichen Mann, einen weltberühmten Menschen sieht, und es kann schwerfallen, so etwas einfach hinzunehmen. Aber bedeutet das dann, dass die zweite Theorie die richtige sein muss. Der Leser befindet sich hier also in einer schwierigen Situation, da keiner der beiden illustrierten Anhaltspunkte dem anderen wirklich vorziehbar ist. Aschenbachs unlogisches Handeln, das überwiegend bei kleinsten Nebensächlichkeiten, wie beispielsweise beim geschilderten Kauf überreifer Erdbeeren, zum Ausdruck kommt, scheint es fast unmöglich zu machen, sein Handeln aus seinem Charakter logisch ableiten zu können. Wenn selbst ein gebildeter und gehobener Mann das Irrationale dem Rationalen vorzieht, ist eine realistische Erzählweise unmöglich. Mann scheint hier den modernen Zeitgeist dem überkommenen bürgerlichen Gesellschaftsbild der Realisten entgegensetzen. Als Helmuth Widhammer (1977: 4) sagte über Realismus: *„es ist ein »bürgerlicher« Realismus und dies in einer ganz bestimmten historischen Situation des deutschen Bürgertums“*. Deshalb kann man sagen, dass Manns gegen dieses Bild der Gesellschaft kämpft.

Als Erschaffer der fiktiven Welt gilt Aschenbach als eine sehr moralische und glaubwürdige Person, da Schriftsteller die Gabe haben, den Knäuel zwischen Gut und Böse zu entwirren. Jedoch ist es nicht so mit Aschenbach, weil er, wie früher erwähnt, immer tiefer verdirbt. Wegen dieser Dekadenz ist ihm alles Nicht-Europäische fremd und übel. Alles, wofür er steht, ist für ihn jetzt verloren und er kann nichts dagegen tun. Es ist also bemerkbar, dass alle

diese Aspekte in Aschenbachs Leben zu einem Halt gekommen sind. Wenn man nicht mehr weiß, wo links und wo rechts ist, geht der Sinn des Lebens verloren. Wenn der Sinn verloren ist, lebt man nicht mehr. *Der Tod in Venedig* ist ein Werk, womit man viele Parallelen zwischen Thomas Manns und Gustav von Aschenbachs Leben ziehen kann. Die Werke, die uns Aschenbach in dem zweiten Kapitel vorgestellt hat, sind verworfene Werke von Thomas Mann. Auch der wichtigste Urlaub in Venedig ist eine Parallele mit Manns Leben, weil die Familie Mann 1911 dort war. So eine Ähnlichkeit zwischen dem fiktiven Charakter und dem Schriftsteller kann nicht zufällig sein. Was es bedeutet, ein entfremdetes Leben zu führen, das, nach einer ruhmreichen Karriere als Schriftsteller, zum bloßen, inhaltslosen Abklingen eines wirklichen Lebens wird, wird in den nächsten Teilen dargestellt. Die existentielle Situation Aschenbachs steht dabei im Vordergrund, da es so scheint, als wäre seine nackte Existenz das einzige, was ihm nach seiner Zeit als bürgerlicher Schriftsteller übriggeblieben wäre. Mit der Pensionierung verabschiedet er sich nicht nur von seiner Karriere, sondern auch von seinem Lebenssinn und damit auch von einem rationalen Leitmotiv.

3. Homosexualität und Heterosexualität

Wie bei vielen anderen berühmten Literaten, so auch bei Aschenbach, ist die ganze Geschichte über den inneren Kampf und die Hoffnung am Anfang des Textes unbekannt. Zumindest nur am Anfang, bis der Leser ihn gut kennenlernt. Aschenbachs Beschäftigung mit Literatur macht ihn anfällig für Angriffe von außen, weil er in dieser Welt keine Kontrolle hat. Wenn eine Person keine Kontrolle über ihr Leben hat, ist sie bereit, alles zu tun, um es wiederherzustellen. In diesem Fall musste die Hauptperson nur auf eine Reise gehen. Hier kommt man jedoch zu einem Problem, das den gesamten Text und alle darin enthaltenen Zeichen und Charaktere in Frage stellt. Der Leser wird von der Annahme geleitet, dass Aschenbachs Entscheidung zu reisen ein Versuch war, sein Leben zu rechtfertigen. Jedoch ist dies nirgends eindringlich beschrieben. Was der Erzähler dem Leser zu veranschaulichen versucht ist Folgendes: Aschenbachs Leben stagniert, weshalb er beschließt zu reisen. Auf Reisen findet er seine Muse (Tadzio) und verbotene Gefühle führen ihn an den Rand des Wahnsinns. Die Gefühle bleiben unerwidert und der Tod klopft an die Tür.

Obwohl solch ein kurzer Inhalt grob und unzureichend aussieht, liefert er eine ausreichende und prägnante Beschreibung der gesamten Geschichte. Hier kommt man auf das vorhin genannte Problem zurück, das die Vorstellung betrifft, dass nur eine Reise Aschenbachs Leben retten könnte. Da das Ende der Novelle tragisch ist, kann die Reise als fragwürdig angesehen werden, weil das Ergebnis selbst nicht die Frucht brachte, die Aschenbach und der Leser erwartet hatten. Außerdem wollte Aschenbach auf dieser Reise auch den Sinn seines Lebens suchen, der ihm nicht mehr dienlich war; zumindest in Aschenbachs Meinung. Seine bereits in jungem Alter sehr ausgeprägte Neigung zur Literatur kostete ihn seine objektive Betrachtungsweise, deren Fehlen letztendlich im Besuch einer Stadt kulminiert, die von der Cholera heimgesucht wird. Geradezu, weil er sich selbst verlor, entschied er sich für etwas, das vielleicht nicht nötig war.

Wenn man die Situation objektiv betrachtet, kann festgestellt werden, dass diese Reise für Aschenbach gar nicht notwendig war, um den Sinn seines Lebens wieder zu finden. Er konnte alles in seiner eigenen Stadt finden, ohne in die von Krankheit verheerte Stadt reisen zu müssen. Jedoch erfährt der Leser später von Aschenbachs Neigung zum gleichen Geschlecht und daher war es nicht möglich, eine solche Schlussfolgerung früher zu treffen. Solch eine Schlussfolgerung umreißt eindeutig den wahren Zustand der Dinge in Aschenbachs Leben. Mit anderen Worten, wenn der Leser das Ende der Novelle nicht mag, kann er zum Anfang der Geschichte zurückkehren und sie vollständig ändern, sodass Aschenbachs Begegnung mit einem Fremden auf dem Friedhof eine andere Frucht hervorbringt, wie zum Beispiel eine Abfahrt in ein Museum, ein Theater oder einen Zoo. Dementsprechend wird das Problem des zweiten Endes der Novelle geklärt, dass, wenn Aschenbach bleiben und sich für eine der oben genannten Optionen entscheiden würde, derselbe Leser durch eine Drehbewegung zurück zum Anfang der Geschichte kommen und sie wieder ändern könnte, falls sich die Geschichte nicht so entwickeln würde, wie der Leser es sich vorstellte. Dieser Prozess kann so lange dauern, bis der Leser das Ende, das er/sie wollte, nicht erreicht, oder bis ihn, den tatsächlichen Zustand aufgrund seines eigenen Gewinns zu ändern, langweilt beginnt. Obwohl es als eine gute Option oder ein guter Ausgang scheint, enthält solch ein Szenario selbst Kontroversen, weil es dem Leser viel mehr Kontrolle gibt, als er sich vorstellen kann. Wenn also das Ergebnis der Geschichte nicht zufriedenstellend ist, ändert sich der Status quo immer wieder und erschafft einen Teufelskreis.

Derselbe Kreis findet sich auch in Aschenbachs Leben, aber er beschließt, sich davon zu lösen. Was jetzt fraglich ist, ist der wahre Grund für diese Reise. Der Schwerpunkt liegt immer noch auf der Tatsache, dass am Anfang des Textes nicht klar ist, welche die wahren Gründe für die Reise sind. Eine detailliertere Analyse öffnet jedoch die Tür zu neuen Möglichkeiten, wie folgenden: Aschenbach hat jemanden gefunden, der ihm ähnlich ist. Dies trifft nicht auf seine literarische Kreativität zu, sondern bezieht sich immer noch auf seine Absicht, sein eigenes Ich zu finden. So kann seine Reise nicht nur als Suche nach sich selbst, sondern auch als Suche nach der damals verbotenen Liebe verstanden werden. Seine Reise und sein Ende waren alles andere als das, was Aschenbach sich vorstellte. Dennoch wurde Aschenbachs Suche nach Liebe, zumindest in kleiner Menge, fruchtbar, in dem Sinne, dass die Liebe, die er fühlte, unberührt blieb. Da er dem Jungen mehr Liebe entgegenbringt, als dieser ihm auch nur ansatzweise erwidern könnte, bringt er sich selber in eine unkontrollierbare Situation. Dies hinterlässt bei den Lesern einen großen Eindruck, denn es stellt sich heraus, dass Aschenbach, egal wie hart er es versucht, bleibt er letzten Endes dennoch am selben Ort stehen, ohne Anzeichen von Fort- oder Rückschritten.

Da dies zu diesem Zeitpunkt eine verbotene Praktik ist, muss das Ganze objektiv betrachtet werden. Während der Analyse darf man den Altersunterschied zwischen Aschenbach und Tadzio nicht vergessen. Dieser Unterschied wird durch das Anführen von Gegensätzen veranschaulicht: *“ein Ältlicher und ein Junger, ein Hässlicher und ein Schöner, der Weise beim Liebenswürdigen”* (TiV, S. 28). Auch Aschenbach selbst gibt dem Leser Zeugnis davon, wie alt er eigentlich ist: *“Er verweilte dort drinnen längere Zeit vor dem Spiegel und betrachtete sein graues Haar, sein müdes und scharfes Gesicht”* (TiV, S. 21). Die beiden sind mehr voneinander entfernt, als Westen von Osten. Während der Eine eine neue, jüngere Generation voller Leben und Kühnheit darstellt, ist der Andere die alte Generation, die gleichzeitig versucht, Teil der neuen Generation zu sein, ohne den Kontakt mit dem Alten zu verlieren. Aschenbachs Wunsch nach Liebe und Verständnis scheint etwas Gutes zu sein, aber es kommt langsam zu einer Besessenheit von Dingen, was für ein älteres, akademisch gebildetes Individuum nicht angemessen ist:

Wie irgendein Liebender wünschte er zu gefallen und empfand bittere Angst, dass es nicht möglich sein möchte. Er fügte seinem Anzuge jugendlich aufheiternde Einzelheiten hinzu, er legte Edelsteine an und benutzte Parfums, er brauchte mehrmals am Tag viel Zeit für seine Toilette und kam geschmückt, erregt und gespannt zu Tische. Angesichts der süßen Jugend, die es ihm angetan, ekelte ihn sein alternder Leib; der Anblick seines grauen Haares, seiner scharfen Gesichtszüge stürzte ihn in Scham und Hoffnungslosigkeit.

Es trieb ihn, sich körperlich zu erquicken und wiederherzustellen; er besuchte häufig den Coiffeur des Hauses (S 43).

Doch trotz aller Ungebührlichkeiten und Perversion spielt Aschenbach weiter, als ob sein Leben davon abhängt. Einerseits steht Tadzio, Mitglieder der unschuldigen und keuschen Welt der Kinder. Andererseits kommt der 53-jährige Aschenbach ins Bild, der sich seinen Traum, den er als Kind hatte, schon erfüllt hat, nun aber wieder einen neuen Traum hat. Diesmal ist es sein Traum jünger zu werden. Auf den ersten Blick sieht dieser Wunsch nicht böse oder lasterhaft aus, weil jeder Mensch sich wünscht, in seine Jugend zurückzukehren, in der Sorgen noch abwesend waren und Freude am genussvollen Leben an erster Stelle standen. Erkennt man jedoch, dass Aschenbachs Wunsch mit seiner Absicht, eine unerlaubte sexuelle Beziehung mit einem Jugendlichen zu führen, zusammenhängt, dreht sich die ganze Situation. Hat man bisher von Mitleid und Mitgefühl gesprochen, spricht man jetzt von Schock und Intoleranz. Angesichts der Szene eines alten Mannes und eines Minderjährigen wird eine Person entweder eine solche Situation akzeptieren oder ablehnen. Es gibt keinen Mittelweg dazwischen. Aber in Aschenbachs Fall ist immer noch etwas dazwischen, denn, obgleich er sich ein solches Ergebnis wünschte, ist er auch erschauert vor dem, was er wollte. Das blockt ihn jedoch nicht ab, von seiner Begehrlichkeit überwältigt zu werden, um die Zuneigung seines Lustobjekts zu gewinnen:

Aschenbach, bequem ruhend, der Abwehr nicht fähig, hoffnungsvoll erregt vielmehr von dem, was geschah, sah im Glase seine Brauen sich entschiedener und ebenmäßiger wölben, den Schnitt seiner Augen sich verlängern, ihren Glanz durch eine leichte Untermalung des Lides sich heben, sah weiter unten, wo die Haut bräunlich-ledern gewesen, weich aufgetragen, ein zartes Karmin erwachen, seine Lippen, blutarm soeben noch, himbeerfarben schwellen, die Furchen der Wangen, des Mundes, die Runzeln der Augen unter Crème und Jugendhauch verschwinden,—erblickte mit Herzklopfen einen blühenden Jüngling. (S 44)

Das ganze Ding wirft ihn in Verzweiflung, weil er nicht weiß, was zu tun ist, und deshalb fragt er sich selbst, was seine Vorfahren tun würden:

Was würden sie sagen? Aber freilich, was hätten sie zu seinem ganzen Leben gesagt, das von dem ihren bis zur Entartung abgewichen war, zu diesem Leben im Banne der Kunst, über das er selbst einst, im Bürgersinne der Väter, so spöttische Jünglingserkenntnisse hatte verlauten lassen und das dem ihren im Grunde so ähnlich gewesen war! (S 35)

Dies sagt dem Leser, dass er, zumindest was Aschenbachs Selbstbewusstsein betrifft, immer noch an demselben Ort ist, weil er sich im Text nicht besonders zurechtfindet, wenn er an

die Hauptfigur zweifelt. Mit anderen Worten, aufgrund des menschlichen Drangs, sich mit den Charakteren, von denen man liest, zu verbinden, besteht die Gefahr, dass man an derselben Stelle stehenbleibt, an der sich die Figur, mit der man sich identifiziert hat, befindet. In diesem Fall ist es Aschenbach und sein Leben voller Widersprüche. Er nimmt eine Logik, kämpft gegen eine andere und möchte tatsächlich der Dritten folgen. Diese Art der Strukturierung des Bewusstseins wurde von Freud (Heller, 2005) eingeführt, der es in drei Elemente teilte: das Id (der Teil, der den primären Instinkten zum Überleben unterliegt), das Ego (der Teil, der diese Instinkte verwaltet, indem er sie wiederbelebt) und das Über-Ich/Superego (ein Teil, der alle Instanzen unterdrückt und tadelt, die in der Gesellschaft nicht akzeptiert werden). Diese Einteilung erleichtert es, die Motive hinter Aschenbachs Aktionen zu verstehen. Allerdings befreit es ihn jedoch immer noch nicht vollständig, weil er weiterhin gegen seine Dämonen kämpft, was zu einem Zeitpunkt einen unvorstellbaren Traum ermöglicht, in dem er zusammen mit Tadzio an Orgien teilnimmt. Die Besessenheit vom 14-jährigen zwang ihn „*einen furchtbaren Traum*“ zu haben (TiV, S. 42). Solche Situationen können den Leser von Aschenbach fernhalten, aber hier kommt die ganze Integrität der Handlung oder des Teilnehmers in Frage. Deshalb sollte die Last des ganzen Frevels nicht nur auf Aschenbachs Schultern fallen, denn man sollte sich fragen, was eintreten würde, wenn es jemand anderes anstatt Tadzio gewesen wäre. Natürlich wird durch eine solche Fragestellung die ganze Geschichte wieder von Grund auf neu gedeutet. Wenn es nicht Tadzio wäre, könnte man nicht sicher wissen, dass Aschenbach auf die gleiche Weise reagieren würde. Tadzio wird als ein Ideal der Schönheit dargestellt, als jemand, der mit der Schönheit der alten Götter verglichen werden und diese vielleicht sogar übertreffen kann. Auf der anderen Seite steht Aschenbach, der vielleicht nicht die Schönheit und Energie der Götter hat, aber immer noch dem Adel angehört: „*Gustav Aschenbach oder von Aschenbach, wie seit seinem fünfzigsten Geburtstag amtlich sein Name lautete*“ (TiV, S. 1). Es war sein Status, der es ihm ermöglichte, unauffällig göttliche und reine Dinge zu beobachten:

„Mit Erstaunen bemerkte Aschenbach, daß der Knabe vollkommen schön war. Sein Antlitz,—bleich und anmutig verschlossen, von honigfarbenem Haar umringelt, mit der gerade abfallenden Nase, dem lieblichen Munde, dem Ausdruck von holdem und göttlichem Ernst, erinnerte an griechische Bildwerke aus edelster Zeit, und bei reinster Vollendung der Form war es von so einmalig-persönlichem Reiz, daß der Schauende weder in Natur noch bildender Kunst etwas ähnlich Geglücktes angetroffen zu haben glaubte.“ (TiV, S. 16)

In dem Moment, wenn man denkt, dass dies nur eine harmlose Beobachtung ist, geht Aschenbach einen Schritt weiter und lässt den Leser Tadzio durch seine Augen sehen:

„Man hatte sich gehütet, die Scheere an sein schönes Haar zu legen; wie beim Dornauszieher lockte es sich in die Stirn, über die Ohren und tiefer noch in den Nacken. Ein englisches Matrosenkostüm, dessen bauschige Ärmel sich nach unten verengerten und die feinen Gelenke seiner noch kindlichen, aber schmalen Hände knapp umspannten, verlieh mit seinen Schnüren, Maschen und Stickereien der zarten Gestalt etwas Reiches und Verwöhntes. Er saß, im Halbprofil gegen den Betrachtenden, einen Fuß im schwarzen Lackschuh vor den andern gestellt, einen Ellenbogen auf die Armlehne seines Korbsessels gestützt, die Wange an die geschlossene Hand geschmiegt, in einer Haltung von lässigem Anstand und ganz ohne die fast untergeordnete Steifheit, an die seine weiblichen Geschwister gewöhnt schienen. War er leidend? Denn die Haut seines Gesichtes stach weiß wie Elfenbein gegen das goldige Dunkel der umrahmenden Locken ab.“ (TiV, S. 16)

Nach dieser Art der Darstellung muss man sich nach Aschenbachs Absichten erkundigen. Auch wenn dies nicht der Fall ist, sollte es zu einem begründeten Zweifel an der Wahrhaftigkeit von Aschenbachs Mission, seines Status und seines Sinnes für Moral kommen. Egal, ob man Aschenbach als einen Verlorenen oder als Pädophilen akzeptiert, er geht weiterhin den gleichen Weg, aber dieser Weg führt nirgendwo hin, sondern ist eher eine Tretmühle. Genau wie Athleten auf dieser Maschine, so hat auch Aschenbach das Gefühl voranzukommen, aber tatsächlich tritt er auf der Stelle. Er geht zwar nicht zurück, eine Rückkehr würde jedoch vielleicht dazu beitragen, auf den rechten Weg zurückzukehren. Währenddessen denkt er immer wieder an seine unmoralische Handlung, wie aus dem Text ersichtlich ist: Aschenbach sehnte sich nach „*die holden Lippen seines [Tadzios] Schattens zu küssen*“ (TiV, S. 32). Aschenbach ist nur noch seine Sehnsucht und Obsession, für etwas so Nahes und doch meilenweit Entferntes, übrig:

Er stand am Rande der See, allein, abseits von den Seinen, ganz nahe bei Aschenbach,—aufrecht, die Hände im Nacken verschlungen, langsam sich auf den Fußballen schaukelnd, und träumte ins Blaue, während kleine Wellen, die anliefen, seine Zehen badeten. Sein honigfarbenedes Haar schmiegte sich in Ringeln an die Schläfen und in den Nacken, die Sonne erleuchtete den Flaum des oberen Rückgrates, die feine Zeichnung der Rippen, das Gleichmaß der Brust traten durch die knappe Umhüllung des Rumpfes hervor, seine Achselhöhlen waren noch glatt wie bei einer Statue, seine Kniekehlen glänzten, und ihr bläuliches Geäder ließ seinen Körper wie aus klarerem Stoffe gebildet erscheinen. Welch eine Zucht, welche Präzision des Gedankens war ausgedrückt in diesem gestreckten und jugendlich vollkommenen Leibe! (TiV, S. 27)

Als Leser hat man einen klareren Einblick in Aschenbachs Psyche und deshalb steht Aschenbachs Kampf zwischen den Gefühlen von Liebe und Moral auf einer neuen Ebene. Einerseits bedeutet dies, dass eine sozial hochrangige Person mit den moralischen Gesetzen dieser Gesellschaft sowohl übereinstimmen muss als auch diesen unterliegen muss. Andererseits kommen das menschliche Verständnis der Gefühle und die Meinung, dass jeder Mensch es verdient, geliebt zu werden, ins Spiel. Liebe ist natürlich wünschenswert, aber nicht, wenn sie gewisse Grenzen überschreitet. Wenn diese Grenzen im Text bisher noch nicht eindeutig auffindbar sind, wird das folgende Zitat sie ausdrücklich aufdecken:

„Sonderbar entrüstete und zärtliche Vermahnungen entrangen sich ihm: »Du darfst so nicht lächeln! Höre, man darf so niemandem lächeln!« Er warf sich auf eine Bank, er atmete außer sich den nächtlichen Duft der Pflanzen. Und zurückgelehnt, mit hängenden Armen, überwältigt und mehrfach von Schauern überlaufen, flüsterte er die stehende Formel der Sehnsucht,—unmöglich hier, absurd, verworfen, lächerlich und heilig doch, ehrwürdig auch hier noch: »Ich liebe dich!«“ (TiV, S. 32)

Eine solche Beschreibung und Reaktion ist nur ein Tropfen im Meer von allem, was Aschenbach fühlt und gegen was er kämpft. Er sieht in Tadzio nicht nur die Quelle seiner gierigen Gedanken, sondern auch den Ausgang seines verzauberten Kreises. Alles, was Tadzio getan hat, sei es durch Wort oder Tat, macht Aschenbach immer begieriger auf seinen Körper, seinen Geist, denn der Künstler glaubt, in Tadzio eine Rettung gefunden zu haben. Diese Einstellung bleibt bis zu dem Ende der Novelle dieselbe, auch wenn Aschenbach sich der Tatsache bewusst ist, dass er stirbt und seinen Wunsch nicht erfüllen kann. Aschenbachs Vertrauen in die Gültigkeit seiner Handlungen hat bei dem Jüngling Zweifel hervorgerufen: *“es war dahin gekommen, dass der Verliebte fürchten musste, auffällig geworden und beargwöhnt zu sein”* (TiV, S. 37). Dieses Ergebnis ist gerechtfertigt, weil sich der Jüngling verletztlich fühlte. Was Aschenbach nicht erkannte, war, dass er sich und seine Ehre gerade mit seinen Taten entwertet hatte.

Dem Tod gegenübergestellt, war das einzige, was Aschenbach klar war, die Tatsache, dass seine grenzenlose Triebhaftigkeit in der Welt, in der er war, nicht erlaubt war. Damit kommt man wieder zurück zu seiner Unfähigkeit, sein Leben zu kontrollieren, denn er ist eigentlich nur ein Schachbauer einer Gesellschaft, in der er lebt, und die ihm nicht erlaubt, so zu leben, wie er möchte. Ausgehend von der Annahme, dass Aschenbach so lebte, wie er wollte, verlangt die Logik, dass man sich fragt, warum er Tadzio beim ersten Treffen nicht zugab, dass er sich zu ihm hingezogen fühlte und, dass er eine Beziehung mit ihm führen möchte. Es zeigt nur, dass Aschenbach nicht wusste, wer er war, oder wo sein Platz in der Welt ist. Die Menschen in der Welt

sind entweder Männer oder Frauen, aber mit Aschenbach ist eine solche Dichotomie völlig aufgelöst, gerade weil er nicht weiß, was er ist. Mit anderen Worten waren seine Bemühungen, im gewünschten moralischen Rahmen zu bleiben, ein Hindernis für seine Wünsche, sich auf ein verbotenes Abenteuer einzulassen und umgekehrt. Dieser innere Kampf hindert ihn daran, bei der Bewältigung seiner Krise fortzuschreiten, weshalb er in dieser verweilt. Das Spannungsfeld löst sich nicht, dafür lösen sich aber die Gegensätze auf; die Grenze zwischen männlich und weiblich existiert nicht mehr und die beiden Polaritäten verschmelzen. Was aber bleibt, ist der Zweifel. Der Konflikt wird dadurch nicht gelöst, sondern als etwas Substantielles verinnerlicht. Manns Figure überschreitet diese Grenze für seine eigenen Ideale und Wünsche. Die Abfolge seiner Handlungen ist leicht nachzuvollziehen, aber aufgrund bestimmter Handlungen, wie zum Beispiel Make-up, hinterfragt er nicht nur seine sexuelle Natur, sondern auch seine eigene Wahrnehmung von sich selbst. Neben seinen Bemühungen, seinem Instinkt zu widerstehen, kämpft Aschenbach auch mit einer Identitätskrise. Diese Dichotomie der Gesellschaft, in der er lebt, hemmt die Verwirklichung seiner Wünsche, und zwingt ihn, an einem Ort zu bleiben. Er versteht diese Regeln und versucht, zumindest teilweise damit zu leben, weil er denkt, dass er immer noch als Säule einer respektablen Gesellschaft und als ein Führer angesehen wird.

Die Ursache, weshalb Aschenbach an einem Todespunkt angekommen ist, ist vielleicht, weil er nicht weiß, was, oder wer er eigentlich ist. Diese Situation führte ihn zu einer anderen Linie, die er möglicherweise als Kind hatte. Alle Situationen, die ihn und Tadzio zeigen, beweisen das nichts klar ist. Während seiner Beobachtung von Tadzio konnte Aschenbach nur an Tadzios Lippen denken. Um sich ihm zu nähern, machte er alles, auch eine Maskerade. Die literarische Verarbeitung Aschenbachs zeigt man nicht die Wahrheit, sondern ist der literarische Text mit Imaginationen von Weiblichkeit/Männlichkeit und mit Homosexualität/Heterosexualität gefüllt. Die westliche Kultur sieht eine Person als einen Mann oder eine Frau und dies wird immer wieder betont. Damit ist jede Person entweder Mann oder Frau und wer zu diesem dichotomischen Schema nicht passt, wird als abnormal gesehen. Es kann sein, dass Aschenbach dieses Gefühl vermeiden wollte. Um nicht als ein Abartiger identifiziert zu werden, konnte er seine Gefühle nicht zeigen. Diese Denkart wurde in Manns Zeit sehr geehrt und brachte damit auch viele Gesetze, die gesellschaftlich fixiert wurden. Der Begriff der Identität war und ist noch immer nach gesellschaftlichem Muster gebildet. Ein weibliches oder männliches Kind wird allmählich zu einer Frau oder einen Mann heranwachsen, je nach seiner Erziehung. Eine verschiedene Erziehung führt

am Ende zur Anerkennung einer der beiden Geschlechtsidentitäten. Demzufolge haben wir nicht nur zwei Kategorien, bzw. weiblich oder männlich, sondern es gibt zahllose Möglichkeiten, die uns umgeben. Bedeutet dies dann, dass Aschenbach als Kind weiblich war, er aber, aufgrund des gesellschaftlichen Einflusses, zu einem Mann heranwuchs? Obwohl diese Situation möglich ist, gibt es keinen Grund für die Pädophilie. Er konnte sich auch in einen Mann seiner Jahre verlieben und nicht nach dem Körper eines Knaben lüsten. Aschenbachs Homosexualität und die Maskerade belichtet nicht nur seine Unmöglichkeit, sich zu bewegen, sondern auch seinen Kampf gegen die gesellschaftlichen Normen. Was aber klar sein muss, ist, dass die gesellschaftlichen Normen keinen zu Pädophilie antreiben. Das Gesetz ist ausdrücklich, wenn es um so etwas geht.

Heutzutage existieren die gleichen Gesetze, aber auch viel mehr Toleranz und Akzeptanz zwischen den Menschen. Homosexualität ist heute etwas was man jeden Tag sehen kann. Zu Manns Zeit war dies nicht nur unmöglich, sondern auch gesellschaftlich unakzeptabel. Aschenbachs homoerotische Gefühle für einen Minderjährigen sind zu ausgeprägt. Solche, auch heute gesellschaftlich nicht akzeptable Situationen, bringen den Leser selbstverständlich in ein schwieriges Verhältnis mit Aschenbach, da es sich um eine Neigung handelt, die sowohl früher als auch heute moralisch schwer klassifizierbar ist. Immerhin bleibt es bei Fantasien, statt in sexuelle Praktiken zu übergehen. Diejenigen, die es machen, sind in den Augen der Gesellschaft schlimmer als Abschaum. Kann man dann sagen, dass Aschenbach ein moralisch verwerflicher Mensch war? Oder kann man seine Sünde der künstlerischen Krise zuschreiben? Seine Homosexualität hält ihn an einem Platz, obwohl er versucht, eine Lösung zu finden. Wenn man aber Homosexualität als etwas Feindliches betrachtet, bedeutet das, dass Heterosexualität etwas Gutes repräsentiert. Heterosexualität wird als eine normale Form der Sexualität in der Gesellschaft angesehen, aber nur, weil es einfacher ist, etwas als moralisch oder unmoralisch darzustellen, als die Neigungen, Wünsche und Lüste vieler Menschen zu erklären und zu akzeptieren. Die Stilisierung einer homoerotischen Liebe durch den Text ist sehr betont. Deswegen wird die Heterosexualität als ein Ausgangspunkt des sexuellen Begehrens nicht hinterfragt.

4. Das Apollinische und das Dionysische

Homosexualität ist nicht der einzige Aspekt in Manns Werk, der Aschenbach in eine unmögliche Position bringt. Obwohl es vielleicht auf den ersten Blick scheint, als ob Aschenbachs

homoerotische Liebe zum Jugendlichen im Mittelpunkt steht, gibt es eigentlich noch andere Faktoren. Aschenbachs Kampf mit sich selbst gestaltet eine völlig neue Dimension der Interpretation. In diesem Fall geht es um seinen inneren Kampf - rational gegen irrational, Form gegen Uniform, Künstler gegen Scharlatan. All dies führt zurück auf die Unfähigkeit, Fortschritte zu machen. Die Macht des Willens, die der Künstler hat, ist, was ihn antreibt. Wenn diese allerdings verschwindet, oder noch schlimmer, korrupt wird, erscheinen dann Probleme, eins nach dem anderen. In diesem Abschnitt wird die Dichotomie innerhalb der Welt Aschenbachs diskutiert und welche Auswirkungen diese Dualität, wie auch bisher beschriebene einseitige Liebe, auf das Leben des Künstlers hatte.

Aschenbach ist ein berühmter Künstler, dessen schriftstellerische Leistungen ihm einen Adelstitel gebracht haben. Alles, was er macht, wurde von Erfolg begleitet. Sein Aussehen war nichts Spezielles und man kann sagen, dass er völlig normal aussah:

„Gustav von Aschenbach war ein wenig unter Mittelgröße, brünett, rasiert. Sein Kopf erschien ein wenig zu groß im Verhältnis zu der fast zierlichen Gestalt. Sein rückwärts gebürstetes Haar, am Scheitel gelichtet, an den Schläfen sehr voll und stark ergraut, umrahmte eine hohe, zerklüftete und gleichsam narbige Stirn. Der Bügel einer Goldbrille mit randlosen Gläsern schnitt in die Wurzel der gedrungenen, edel gebogenen Nase ein. Der Mund war groß, oft schlaff, oft plötzlich schmal und gespannt; die Wangenpartie mager und gefurcht, das wohlausgebildete Kinn weich gespalten. (TiV, S. 8)

Seine Beschreibung hinterlässt den Eindruck, dass es um einen gewöhnlichen Menschen, bzw. Mann geht. Allerdings war der Schluss des vorherigen Absatzes, dass Aschenbach in der dichotomischen Welt, in der er lebt, eigentlich zu keiner Seite gehört. Darüber hinaus sinkt er wegen seiner Unfähigkeit, seinem Teufelskreis zu entfliehen, immer tiefer und jeder Versuch rauszukommen, verschüttet ihn noch mehr, als ob er sich in Treibsand befindet. Mann hat eine Figur geschaffen, der die Welt der Menschen eigentlich unbekannt ist. Tatsache ist, dass Aschenbach verheiratet ist, Kinder hat, aber alles fällt in das Wasser, in dem Moment, wenn der Leser versteht, dass Aschenbach die Konzepte, wie Leben und Kunst, so ernsthaft nimmt, dass er selbst nicht mehr weiß, was richtig ist und was nicht. Jeder Mensch hat seine eigene Moral und so auch Aschenbach, obwohl er fiktiv ist. Wenn dieser Vorteil jedoch in eine Besessenheit umgebildet wird, dann erweitert sich der Lebensweg nicht, sondern verengt sich. Dieser Prozess wird so lange fortgesetzt, bis die Person nicht aufhört, ihren Geist in den vier Wänden festzuhalten. Etwas Solches zu machen ist weder in der realen Welt, noch in der fiktiven Welt leicht zu erreichen. In

Aschenbachs Fall ist es praktisch unmöglich, weil Mann ihn, in Bezug auf Kunst und Literatur, fast perfekt gestaltet hat. Mit anderen Worten, Aschenbach ist ein Individualist, der sein gesamtes Leben der Kunst gewidmet hat, um sie irgendwie zu verbessern und zu fördern: „*Aschenbach hatte es einmal an wenig sichtbarer Stelle unmittelbar ausgesprochen, daß beinahe alles Große, was dastehe, als ein Trotzdem dastehe, trotz Kummer und Qual, Armut, Verlassenheit, Körperschwäche, Laster, Leidenschaft und tausend Hemmnissen zustande gekommen sei*“ (TiV, S. 6).

Das ganze Leben für etwas zu opfern, das einer Person wichtig ist, ist keine fremde Sache. Jeder ist anders auf seine eigene einzigartige Art und Weise, aber zu einer Zeit entscheidet man sich, das, was man ist, für das, was man sein wird, zu opfern. Dasselbe versuchte Aschenbach, aber erfolglos. Sein perfekt verdrehtes, von Kunst und Moral geführtes Leben hat seine Bedeutung verloren. Wie jeder Mensch, versucht auch Aschenbach, seinem Leben einen Sinn zu geben oder es auf die bestmögliche Weise zu vereinbaren. Er benimmt sich als Kind, das ein Puzzle macht, aber nicht erkennt, dass einige Teile nur für bestimmte Plätze festgelegt sind. Er legt die Teile, wo immer er kann, ohne über die Auswirkungen nachzudenken. Seine innere Dislokation ist der Kampf zwischen dem Künstler, der Apollo vertritt, und dem Abtrünnigen, der eine Verkörperung von Dionysos darstellt. Diese beiden Gottheiten stehen, genau wie Aschenbach und sein Leben, in totalem Gegensatz zueinander. Mark Morford (2003) hat etwas dazu zu sagen, weil er Apollo als Folgendes beschreibt:

“The facets of Apollo’s character are many and complex. His complex nature sums up the many contradictions in the tragic dilemma of human existence. He is gentle and vehement, compassionate, and ruthless, guilty, and guiltless, healer and destroyer. The extremes of his emotion are everywhere apparent”. (S. 244)

Für Dionysos trifft eine andere Beschreibung zu: „*Dionysus represents the sap of life, the coursing of the blood through the veins, the throbbing excitement and mystery of sex and of nature; thus he is a god of ecstasy and mysticism*“. (Morford, 2003: 293)

Aschenbachs Leben kann als großes Schachbrett gesehen werden. Bis vor Kurzem hatte sein moralischer, künstlerischer, bzw. apollinischer Teil einen Vorteil, aber das ändert sich jetzt und sein chaotischer Gemütszustand erlaubt seinen primitiven Drängen, das Spiel in ihren Händen zu nehmen; jede Bewegung der Figuren ist nicht mehr ein Schachspiel, sondern wird zu einem

Spiel auf Leben und Tod. Nietzsche gibt auch seine eigene Meinung über Gute und Böse. Als einer der einflussreichsten Denker des 19. Jahrhunderts beschreibt Nietzsche, was er als apollonisch und was er als dionysisch betrachtet. Für Nietzsche ist Apollo „*der Gott aller bildnerischen Kräfte, ist zugleich der wahrsagende Gott*“ (Nietzsche, 27). Anders gesagt, der Gott des Traumes und Lichtes, der eine Welt des schönen Scheins, der Nüchternheit, der Harmonie, der Selbstgewissheit und der das nachdenkliche Leben darstellt. Dionysos hingegen steht für etwas Anderes. Für Nietzsche verkörpert das Dionysische die Welt des Rausches, der den Menschen zu vollständiger Selbstvergessenheit führt, aber auch zur Verzückung, Vereinigung und zum Heiligen verleitet.¹ Wie viel Einfluss Dionysos auf Aschenbach hat, zeigt sich in der Beschreibung seiner Umgebung:

„[Aschenbach] sah wie mit leiblichem Auge eine ungeheure Landschaft, ein tropisches Sumpfbiet unter dickdunstigem Himmel, feucht, üppig und ungesund, eine von Menschen gemiedene Urweltwildnis aus Inseln, Morästen und Schlamm führenden Wasserarmen. Die flachen Eilande, deren Boden mit Blättern, so dick wie Hände, mit riesigen Farnen, mit fettem, gequollenem und abenteuerlich blühendem Pflanzenwerk überwuchert war, sandten haarige Palmenschäfte empor, und wunderlich ungestaltete Bäume, deren Wurzeln dem Stamm entwachsen und sich durch die Luft in den Boden, ins Wasser senkten, bildeten verworrene Waldungen. Auf der stockenden, grünschattig spiegelnden Flut schwammen, wie Schüsseln groß, milchweiße Blumen; Vögel von fremder Art, hochschultrig, mit unförmigen Schnäbeln, standen auf hohen Beinen im Seichten und blickten unbeweglich zur Seite, während durch ausgedehnte Schilffelder ein klapperndes Wetzen und Rauschen ging, wie durch Heere von Geharnischten; dem Schauenden war es, als hauchte der laue, mephitische Odem dieser geilen und untauglichen Öde ihn an, die in einem ungeheuerlichen Zustande von Werden oder Vergehen zu schweben schien, zwischen den knotigen Rohrstämmen eines Bambusdickichts glaubte er einen Augenblick die phosphoreszierenden Lichter des Tigers funkeln zu sehen— und fühlte sein Herz pochen vor Entsetzen und rätselhaftem Verlangen“ (TiV, S. 2)

Alle Orte, an denen sich Aschenbach befindet, sei es der Friedhof, das Boot, die Straßen von Venedig oder auch letzten Endes der Strand, an dem er starb, sind da, um allen Gottlosen zu dienen, weil sie etwas Dunkles und Böses enthalten. Was tatsächlich die Situation rettet, ist das Meer, weil Aschenbach eine gewisse Zuneigung dazu verspürt. Wenn er sich mit Aschenbach identifizieren würde, würde der Leser dem Meer und seiner Bedeutung größere Beachtung schenken. Auch wenn das nicht der Fall ist, haben die Menschen im Meer immer etwas Mysteriöses und Mythisches gesehen. Deshalb ähnelt Aschenbach mehr einer realen als einer fiktiven Person:

¹ Vgl. Nietzsche, Friedrich, *Die Geburt der Tragödie*, S 28

„In seinen Mantel geschlossen, ein Buch im Schoße, ruhte der Reisende, und die Stunden verrannen ihm unversehens. Es hatte zu regnen aufgehört; man entfernte das leinene Dach. Der Horizont war vollkommen. Unter der breiten Kuppel des Himmels dehnte sich rings die ungeheure Scheibe des öden Meeres; aber im leeren, ungegliederten Raume fehlt unserem Sinn auch das Maß der Zeit, und wir dämmern im Ungemessenen“ (TiV, S. 10)

Für Aschenbach ist das Meer eines der wichtigsten dionysischen Zeichen. Dies liegt daran, dass sich der Begriff ‚das Meer‘ durch den ganzen Text ausbreitet, vielleicht nicht immer auf eine sichtbare Weise. Wenn man für einen Moment innehält, lässt sich allerdings erkennen, dass die schlechten Dinge tatsächlich aus dem Meer gekommen sind, sich in seiner Nähe befinden oder überhaupt irgendeinen Bezug zum Meer haben. Das erste, was einem dabei einfällt, ist Aschenbachs Tod, der am Strand geschah. Dies beweist, dass das Meer die Rolle eines nachteiligen Faktors spielt. Deswegen kann nicht als ein inspirierendes Phänomen betrachtet werden; es steht in einer Misshelligkeit mit allen moralischen Regeln, nach denen Aschenbach lebt:

„Er liebte das Meer aus tiefen Gründen: aus dem Ruheverlangen des schwer arbeitenden Künstlers, der vor der anspruchsvollen Vielgestalt der Erscheinungen aus der Brust des Einfachen, Ungeheuren sich zu bergen begehrt; aus einem verbotenen, seiner Aufgabe gerade entgegengesetzten und ebendarum verführerischen Hange zum Ungegliederten, Maßlosen, Ewigen, zum Nichts. Am Vollkommenen zu ruhen, ist die Sehnsucht dessen, der sich um das Vortreffliche müht; und ist nicht das Nichts eine Form des Vollkommenen?“ (TiV, S. 19)

Auch die Stadt Venedig, die selbst am Meer liegt, steht im Mittelpunkt und weil die Stadt während Aschenbachs Besuch an der Cholera leidet, muss man tief über die wahre Rolle des Meeres im Text nachdenken. Selbst Aschenbachs Lustobjekt stellt das Meer dar, bzw. Aschenbach sieht in seinen Bewegungen die Wellenbewegungen:

„Wie er nun aber so tief ins Leere träumte, ward plötzlich die Horizontale des Ufersaumes von einer menschlichen Gestalt überschritten, und als er seinen Blick aus dem Unbegrenzten einholte und sammelte, da war es der schöne Knabe, der, von links kommend, vor ihm im Sande vorüberging.“ (TiV, S. 19)

Andere Naturbeschreibungen, die man als Aschenbachs Rauschvisionen verstehen kann, deuten den zweifellosen Sieg der dionysischen Kräfte an. Jetzt haben wir einen Mann, der, außer der Tatsache, dass er der Verlockung eines Minderjährigen verfallen und vom Chaos besessen ist, eines Morgens aus seinen Träumen erwacht, die die allgegenwärtige Macht Dionysos und den Fanatismus des Schriftstellers beweisen. Aschenbach sitzt vor dem geöffneten Fenster und sieht sich die beschauliche Natur an:

„Ein Rosenstreuen begann da am Rande der Welt, ein unsäglich holdes Scheinen und Blühen, kindliche Wolken, verklärt, durchleuchtet, schwebten gleich dienenden Amoretten im rosigen, bläulichen Duft, Purpur fiel auf das Meer, das ihn wallend vorwärts zu schwimmen schien, goldene Speere zuckten von unten zur Höhe des Himmels hinauf, der Glanz ward zum Brande, lautlos, mit göttlicher Übergewalt wälzten sich Glut und Brunst und lodernde Flammen herauf, und mit raffenden Hufen stiegen des Bruders heilige Renner über den Erdkreis empor. Angestrahlt von der Pracht des Gottes saß der Einsam-Wache, er schloß die Augen und ließ sich von der Glorie seine Lider küssen.“ (TiV, . 31)

All diese beschriebenen Dinge aus Aschenbachs Umgebung, aber auch die Charaktere, denen er begegnet, geben seinen Drängen mehr Macht und Kontrolle über ihn, als ihm lieb ist. Auch wenn er seine Gedanken wieder in den Griff bekommen will, ist Aschenbach noch tiefer gefallen. Das stetige Nachdenken über die eigenen Gedanken führt nicht zu deren Kontrolle, sondern dazu, das er letzten Endes sogar von unreinen und unmoralischen Dingen träumt. Dies führt zum Verlust seiner künstlerischen Seite zugunsten der Herrschaft einer animalischen Seite:

„In dieser Nacht hatte er einen Traum, - wenn man als Traum ein körperhaft-geistiges Erlebnis bezeichnen kann, das ihm zwar im tiefsten Schlaf [...] widerfuhr, aber ohne daß er sich außer den Geschehnissen im Raum wandelnd und anwesend sah; sondern ihr Schauplatz war vielmehr seine Seele selbst, und sie brachen von außen herein, seinen Widerstand – einen tiefen und geistigen Widerstand – gewalttätig niederwerfend, gingen hindurch und ließen seine Existenz, ließen die Kultur seines Lebens verheert, vernichtet zurück.“ (TiV, S. 42)

Dieser Traum ist voll von dem, was Aschenbach, bzw. seine kreative Hälfte, niemals loslassen würde. Sein Traum ist ein Leben wie in Sodom und Gomorra, voller Schmutz und verstreuter Menschen, und genau wie diese beiden Städte, so nimmt auch Aschenbachs Traum alle möglichen und unmöglichen Formen an, *“denn weither näherte sich Getümmel, Getöse, ein Gemisch von Lärm“* (TiV, S. 42). In diesem ganzen Chaos steht Aschenbach, umgeben von den Antichristen:

„Mit den Paukenschlägen dröhnte sein Herz, sein Gehirn kreiste, Wut ergriff ihn, Verblendung, betäubende Wollust, und seine Seele begehrte, sich anzuschließen dem Reigen des Gottes. Das obszöne Symbol, riesig, aus Holz, ward enthüllt und erhöht: da heulten sie zügelloser die Losung. Schaum vor den Lippen, tobten sie, reizten einander mit geilen Gebärden und buhlenden Händen, lachend und ächzend, stießen die Stachelstäbe einander ins Fleisch und leckten das Blut von den Gliedern. Aber mit ihnen, in ihnen war der Träumende nun und dem fremden Gotte gehörig. Ja, sie waren er selbst, als sie reißend und mordend sich auf die Tiere hinwarfen und dampfende Fetzen verschlangen, als auf zerwühltem Moosgrund grenzenlose Vermischung

begann, dem Gotte zum Opfer. Und seine Seele kostete Unzucht und Raserei des Untergangs“ (TiV, S. 42-43)

Ein solches Ergebnis bedeutet, dass ein Schachmatt unvermeidbar ist, in dem Sinne, dass Aschenbach sehr wenig braucht, über den Rand zu fallen. Solche Situationen sind schwer zu erfassen, weil sie wahrscheinlich etwas Ungültiges darstellen, was eine Person nie erleben wird, falls sie danach nicht sucht. In diesem Fall kommt etwas zuvor, und das ist nicht der innere Kampf zwischen Gut und Böse, sondern der Wunsch, sich von den Trieben zu befreien, von den gleichen Trieben, gegen die Aschenbach so hart kämpft. Allerdings kann die Art und Weise, wie Mann Aschenbachs Traum, aber auch alle anderen mit ihm verwandten Dinge aus seinem Leben beschreibt, beim Leser eine Verlegenheit hervorrufen, denn nach allem Lesen hat der Leser den Eindruck, dass er / sie gerade alles erlebte, was Aschenbach sah. Solche Beschreibungen geben dem Text größere Glaubwürdigkeit, weil es so aussieht, als ob es sich um das wahre Leben einer Person und nicht nur um eine fiktive Welt handelt. Und die Tatsache, dass das Werk zum Teil autobiographische Züge enthält, führt dann zu dem Schluss, dass all dies eine mögliche Vergangenheit ist. All dies wäre vielleicht nicht möglich gewesen, wenn es den Antagonisten der Novelle nicht gäbe - Venedig. Die Stadt als Stadt ist wie alle anderen Städte; sie hat ihre guten und schlechten Seiten. Aber hier geht es nicht um eine Stadt, sondern um ein Kulturzentrum in Europa, in dem jeder Mensch Kultur lebte und erlebte. Hier war es eine Stadt, die zeitweise so wichtig war, dass sie sich zur Hauptstadt der Republik entwickelte. Als Aschenbach kam, wurde die Stadt alles andere als das, was sie einmal war. Sie ist zu einem Abfall fremder Krankheit und Dunkelheit geworden und ihr früherer Ruhm ist verschwunden:

„Das war Venedig, die schmeichlerische und verdächtige Schöne,—diese Stadt, halb Märchen, halb Fremdenfalle, in deren fauliger Luft die Kunst einst schwelgerisch aufwucherte und welche den Musikern Klänge eingab, die wiegen und buhlerisch einlullen“ (TiV, S. 35)

Aber Aschenbach entschied sich immer noch für Venedig als sein Ziel:

„Wenn man über Nacht das Unvergleichliche, das märchenhaft Abweichende zu erreichen wünschte, wohin ging man? Aber das war klar. Was sollte er hier? Er war fehlgegangen. Dorthin hatte er reisen wollen. Er säumte nicht, den irrigen Aufenthalt zu kündigen.“ (TiV, S. 9).

Venedig ist eine Parallele zu Aschenbachs Leben, denn beide sind nicht mehr das, was sie einst waren. Jetzt sind sie nur der Schatten ihrer früheren Herrlichkeit und Macht. In beiden Welten wird tatsächlich ein Zeichen bemerkbar, das mehr verderblich als behilflich ist. Für Aschenbach ist das die Reise selbst, weil er nicht weiß, wonach er sucht, das heißt, er sucht nach Inspiration,

aber er ist nicht sicher, ob er sie finden will. Auf der anderen Seite hat die Stadt Venedig einen Gondoliere, der die Rolle eines Wegweisers spielt, aber während der Fahrt verirrt sich Aschenbach und verliert das Gefühl für Zeit und Raum. Sowohl seine Reise von München nach Venedig als auch seine Gondelfahrt erzeugt einen zunehmenden Druck auf seine Psyche, der in ihm das Ursprüngliche befähigt, das heißt, das Dionysische:

„Es war warm hier am Hafen. Lau angerührt von Hauch des Scirocco, auf dem nachgiebigen Element in Kissen gelehnt, schloß der Reisende die Augen im Genusse einer so ungewohnten als süßen Lässigkeit. Die Fahrt wird kurz sein, dachte er; möchte sie immer wahren!“ (TiV, S. 12)

Probleme, die sich um Aschenbach bilden, türmen sich immer weiter. Von der Reise, die er annimmt, durch die Stadt, die ihn erdrückt, bis zu den Wetterphänomenen, wie, z. B. dem Wind, fühlt Aschenbach die Willenlosigkeit, wie er sie noch nicht gefühlt hat. Er war so stark vom Wetter beeinflusst, dass er sich in einem Punkt fragte, ob sie würdig war, in solch einem tristen und trostlosen Ort zu bleiben, wo die Sonne vielleicht nie wieder scheinen würde:

„Stellte nicht schon wieder die fiebrige Unlust von damals, der Druck in den Schläfen, die Schwere der Augenlider sich ein? Noch einmal den Aufenthalt zu wechseln, würde lästig sein; wenn aber der Wind nicht umschlug, so war seines Bleibens hier nicht.“ (TiV, S. 17-18)

Alles ist wieder auf die Systemdichotomie reduziert, bzw. Aschenbach befindet sich an einem Ort, den er nach seinem Weggang aus München unbedingt meiden wollte. Der innere Kampf und der Verdacht sich selbst gegenüber waren die Gründe, warum er zu dieser Reise aufbrach, aber nichts hat sich geändert. Sein psychischer Zustand ist in diesem Moment sehr fragwürdig, da sich herausstellt, dass sich seine inneren Probleme in seine Umgebung zu projizieren beginnen. Wenn man dazu auch die Tatsache, dass er eine akademisch ausgebildete gesellschaftlich hoch positionierte und intelligente Person ist, die aber immer noch vor allem wegen sich selbst leidet, berücksichtigt, stellt das die Gültigkeit von allem, wovon er redete, in Frage. Angetrieben von seinen Worten und Worten des Erzählers kann der Leser zu dem Schluss kommen, dass Venedig und seine Umgebung so verwüstet sind, dass es keinen Ausweg gibt. Das kann wahr sein, aber andere Überlegungen müssen auch vor dem Schluss berücksichtigt werden, wie z. B., die Möglichkeit, dass, egal verseucht Venedig war, er geistig noch stärker infiziert war. Er war mit sich selbst infiziert, und das Heilmittel dafür existiert nicht, es sei denn, er findet es allein, tief in seinem Inneren. Darüber hinaus wird die Krankheit in dem Text als etwas Seltsames beschrieben: *„Seit mehreren Jahren schon hatte die indische Cholera eine verstärkte Neigung zur*

Ausbreitung und Wanderung an den Tag gelegt.“ (TiV, S. 40); das würde bedeuten, dass es unmöglich war, dass diese Erkrankung aus seiner Welt, d.h. der Welt der Kultur und Zivilisation, kam.

Außerdem ist sich Aschenbach der Quelle der Krankheit so sicher, dass sein Verstand keine andere Meinung zulässt. Wessen er sich nicht bewusst ist, ist, dass sein Verstand tatsächlich lebensgefährlich ist, weil er alle Fäden zieht. Das duale Wertesystem ist also nicht nur in Aschenbachs Sexualität präsent, sondern auch in der Umwelt. Unzucht und Ausschweifung, die er den Auswirkungen der Krankheit und der Umwelt zuzuschreiben versucht, rechtfertigen nicht die Ignoranz, die er seinen bisherigen moralischen Prinzipien entgegenbringt. Sobald die Grenzen überquert werden, ist es sehr schwierig, wieder zu den alten Prinzipien zurückzukehren und niemand kann gewährleisten, dass, wenn man zurückkehrt, die Dinge gleich sein werden. Aschenbachs Ohnmacht, seinen Drang – es handelt sich keineswegs um ein Gefühl - zu kontrollieren, vergrößert seine Qual. Auch wenn dies andererseits ein Kampf zwischen dem Apollonischen und Dionysischen ist, sollte auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Aschenbach unabhängig von seiner Suche nach Inspiration eine Reise machen wollte. Von Anfang an ist klar, dass er verreisen wird, aber die Abfolge der Ereignisse, die er auf dieser Reise erlebt, werfen Zweifel an der Richtigkeit des Weges aus. Wenn man zu seiner Meinung zurückkehrt, dass alles Schlechte, was in Venedig geschah, durch Ausländer bewirkt wird, dann soll man sich fragen, warum er nicht eine andere Stadt oder Route auswählte. Tatsache ist, dass Venedig das Zentrum der Kultur war, aber man kann Kultur durch viele Verfahren erleben; genau wie Aschenbach Venedig in einer Art und Weise erlebte und Tadzio auf die andere. Dementsprechend ist die Möglichkeit, dass Aschenbach absichtlich nach Venedig ging, immer höher, weil er sich mehr darum kümmerte, wie er sich Tadzio nähern kann, statt seinen Geist mit der Kultur, von der er sprach, zu bereichern.

All dies weist auf seine Instabilität hin und verursacht nur eine noch größere Störung in ihm. Worüber Aschenbach nicht nachdachte, weil die Lust ihn blind machte, war, dass er auch Tadzio als etwas Seltsames betrachten konnte. Tadzio war nicht nur ein Wunsch, sondern viel mehr als das. Nachdem er sich für die Reise entschieden hatte, konnte Aschenbach es nicht wissen, konnte aber hoffen, etwas zu finden, das seine Welt erschüttern würde. In diesem Sinne ist Tadzio nicht mehr nur ein kleines Kind im Urlaub, sondern hat sich zu etwas Seltsamem entwickelt, weil

er etwas Exotisches war und etwas, was Aschenbach noch nie zuvor gesehen hatte. Alle Beschreibungen von Tadzio, sei es sein Aussehen oder seine Bewegungen, enthüllen mehr von Aschenbach als er sich bewusst ist. Auf der einen Seite ist das Böse, das Aschenbach verachtet, auf der anderen Seite Tadzio, dessen Schönheit und Anmut grenzenlos scheinen. Aber wenn man Aschenbachs Gedankengang folgt, kann daraus geschlossen werden, dass Tadzio genau das war, was Aschenbach nicht wollte. Dabei geht es nicht nur um Aschenbachs Unmöglichkeit, eine Liebesbeziehung mit einem Knaben zu führen, sondern auch um die Tatsache, dass Tadzio so perfekt war, dass ihm selbst antike Götter nichts entgegenzusetzen hatten.

Die menschliche Wahrnehmung bringt manchmal unlogische Schlussfolgerungen und was man als entfernt betrachtete, erscheint letztendlich viel näher, als man gedacht hat. Genau, weil Tadzio für Aschenbach etwas bisher noch nie Gesehenes oder Erlebtes war, fiel Tadzio in die Kategorie eines Fremden. Daraus folgt, dass Aschenbach ein Teil dieses Fremden sein wollte, obwohl er es sich nicht eingestehen wollte. Das Eingeständnis ist ihm während des Schlafs gelungen, aber die Wirklichkeit ist eine ganz andere Geschichte. In der realen Welt musste Aschenbach alle moralischen Prinzipien einhalten, die er vermeiden wollte. Der Kampf zwischen Apollo und Dionysos, der sich in ihm abspielt, scheint ungewiss, weil er es schafft, seine Impulse zumindest unter Kontrolle zu halten, aber der Gewinner dieses Zweikampfes war in dem Moment klar, in dem die Geschichte begann. Von Anfang an gibt es Anzeichen von Krankheit, d.h. des Todes, was auch den Sieg des Dionysos kennzeichnet. Deshalb zeigt auch Tadzio, als lebende Illustration des Fremden, Elemente des Dionysischen; man kann ihn als die Verkörperung des Gottes Dionysos betrachten. Dieser Sieg des Dionysischen wird jedoch in Anbetracht des bisher geschilderten zu früh deklariert, da die bisherigen Ansatzpunkte dieser These lediglich in den Tatsachen bestehen, dass Aschenbach nach Venedig gereist ist, Venedig krank ist und dass es Tadzio und viele andere Elemente gibt. Natürlich wird das gleiche Ergebnis wahrscheinlich möglich, aber es ist nicht notwendig. Es zeigt nur, wie Aschenbachs Geist unter dem Einfluss seiner Einwände stand und dass der sogenannte Angriff auf ihn durch seine Lust eigentlich eine Verteidigung gegen den Angriff seiner moralischen und vernünftigen Hälfte war.

Seine Sucht nach Tadzio und seine Sorge werden zu einem eigenen Verteidigungsmechanismus, denn er wird nicht von äußeren Bedingungen wie gesellschaftlichen Normen und Regeln angegriffen, sondern von sich selbst, und zwar wegen dem, was er tun könnte.

Sein Gehirn greift seinen Körper an und nicht umgekehrt. Das Gehirn sagt ihm, dass es Zeit ist, mit dem Unsinn aufzuhören verlassen und kreativ zu sein, während sein Körper sich nach etwas sehnt, das aus mehr als bloß den öden Seiten eines Buches besteht. Aber weder Aschenbachs Gehirn noch sein Körper konnten wahrnehmen, dass die Zeit tatsächlich sehr kurz war, was Aschenbach am Ende das Leben kostete. Foucault stimmt zu, dass Zeit nicht vergeblich ausgegeben werden sollte und sagte, dass die Kontrolle aus drei Elementen erstellt wird: „*Festsetzung von Rhythmen, Zwang zu bestimmten Tätigkeiten, Regelung der Wiederholungszyklen*“ (Foucault, 192). Er fügt auch hinzu, dass:

„Je mehr man die Zeit zerlegt, um so mehr vervielfältigt man ihre Unterteilungen; um so besser entfaltet man ihre einzelnen inneren Elemente unter einem sie kontrollierenden Blick; um so mehr kann man eine Operation beschleunigen bzw. ihre Geschwindigkeit optimal regulieren.“ (Foucault, 1977, S. 198)

Seit seiner Jugend konnte Aschenbach seine Zeit meistern, weil er sich einem Ideal widmete: dem Ideal des Künstlers. Er dachte, dass er sich sehr gut kannt und deshalb beherrschte er seine eigene Zeit:

„[Aschenbach begann] seinen Tag beizeiten mit Stürzen kalten Wassers über Brust und Rücken und brachte dann, ein Paar hoher Wachskerzen in silbernen Leuchtern zu Häupten des Manuskripts, die Kräfte, die er im Schlaf gesammelt, in zwei oder drei inbrünstig gewissenhaften Morgenstunden der Kunst zum Opfer dar. Es war verzeihlich, ja, es bedeutete recht eigentlich den Sieg seiner Moralität, [...]“ (TiV, S. 5)

Die Orientierungslosigkeit, die er beim Segeln durch Venedig erlebte, ist nicht nur auf äußere Erfahrungen zurückzuführen, sondern auch das Ergebnis seiner Ängste und Hoffnungen. Mit anderen Worten, er hoffte, Motivation zu finden, etwas, um ihn zu bewegen, aber gleichzeitig hatte er Angst, dass er sich auf diesem Weg verlieren würde. Menschen erleben oft Wahrnehmungsstörungen, wenn sie sich zu sehr auf eine Sache konzentrieren und andere Dinge nicht sehen, oder nicht sehen wollen. Bei Aschenbach hat das Unmöglichkeit, sich für irgend etwas zu entscheiden, beigebracht, mehr Landung auf seinen schon seit lang belasteten Geist zu bringen.

Der Kampf zwischen Gut und Böse war und wird immer präsent sein, sowohl in der Natur als auch in uns selbst, und es liegt an uns zu entscheiden, welche Seite gewinnt. Worauf wir achten müssen, ist uns selbst nicht in die gleiche Situation wie Aschenbach zu bringen, wo wir ohne ersichtlichen Grund an uns zweifeln. Manchmal bedeutet die Unfähigkeit, Fortschritte zu machen, nicht unbedingt, dass etwas schlecht ist, aber es bedeutet, dass ein Mensch sich bemühen muss, um zu bekommen, was er will, denn dann wird dieser Erfolg einen noch besseren Geschmack

haben. Bei Aschenbach erstreckt sich diese Trennung bis in die Extreme, egal ob es um das Spannungsfeld zwischen Gut und Böse oder mehrere andere Ebenen geht. Deshalb befasst sich das nächste Kapitel mit Fragen des Lebens und des Todes.

5. Leben und Tod

Wenn es um das Leben geht, ist es schwierig, eine bestimmte Definition zu geben, denn jeder Mensch erlebt und durchdringt dieses Phänomen auf seine eigene Weise. Man kann sagen, dass Menschen das Leben in guten und schlechten Momenten teilen, ob schrecklich und tröstlich, einzigartig und alltäglich, aber jeder Moment ist für diese Person, egal welcher Typ, subjektiv. Natürlich gibt es eine große Ungleichheit zwischen diesen Momenten, wie zwischen Himmel und Erde, aber irgendwann im Leben befinden wir uns, als eine Spezies, die den freien Willen und die Fähigkeit etwas zu betrachten hat, in einer Situation, die uns die Chance zu verstehen gibt, dass wir uns nicht so viel von anderen, unabhängig von unserer Lebensweise, unterscheiden. Solche Momente sind jedoch selten, und deshalb denkt man oft, dass man der einzige ist, der einige Probleme und Schwierigkeiten durchlebt. Auf der anderen Seite teilen wir unsere glücklichen Momente, oder einige Arten von Erfolg, immer mit anderen. Egal, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht, streben wir alle nach einer Art von Anerkennung oder Absegnung seitens anderer Menschen, weil wir uns so als Teil eines Kollektivs fühlen, das die menschliche Rasse genannt wird. Die Tatsache, dass wir unglaublich extrovertierte und soziale Wesen sind, die sich ohne Kontakt zu anderen Menschen einfach verlieren, ist ein Beweis dafür. In diesem Sinne kann man besser verstehen, was Mann wirklich erreichen und in seiner Arbeit sagen wollte.

Sein wirkliches Leben war eine große Einbahnstraße mit einem vorhersehbaren Ende, aber er sagte durch Aschenbach, dass es eine fremde Seite in ihm gab, die ins Licht hinaus wollte, aber wegen der derzeitigen konservativen Umgebung war das nicht möglich. Manns Arbeit ist eine Form des Ventil, weil er erkannte, dass das Leben nicht linear ist und wir uns leben lassen müssen, wenn wir leben und nicht überleben wollen. Genau das hat Mann durch seine Arbeit getan – sich leben gelassen. Wenn man über das Leben als eines der Hauptthemata von Manns Werk spricht, sollte dabei beachtet werden, dass er sein eigenes Leben mit anderen Augen sah, und zwar durch den Charakter von Aschenbach. Offensichtliche Verbindungen zwischen Mann und Aschenbach, wie Homosexualität, die Unmöglichkeit, sich zu dieser zu bekennen, oder einfach das Leben eines

Schriftstellers, können nicht vernachlässigt werden. Obwohl Mann seine sexuelle Orientierung nicht offen aussprechen sollte, gibt die Art und Weise, wie das Werk geschrieben wurde, dem Leser Hinweise, dass hinter Aschenbach eine reale Person mit echten Gefühlen und realen Problemen steht, die zur Zeit des Deutschen Reiches nicht erlaubt waren und für die man bestraft werden konnte. Deswegen befanden sich Mann und Aschenbach zugleich in einer Situation, die aporisch aussah. Aschenbachs Leben als Schriftsteller und Mensch, der sein ganzes Leben unter strenger Disziplin und strengen moralischen Grundsätzen gelebt hat, haben ihn nach außen hin etwas schmaler gemacht. Er hat sich keine Abenteuer, Reisen oder andere Stimuli erlaubt, die die Grenzen seines moralischen Rahmens ausgelöscht haben. Die Frage ist also, ob er das Leben, das er wollte, gelebt hat oder nur ein kleines Rad war, das die Welt bewegt. Sein Leben war wie eine Schweizer Uhr: präzise, sauber und überaus zuverlässig. Doch dieses scheinbar perfekte Leben hat ihn zum richtigen Leben gebracht. Obwohl seine Entscheidung, in den Urlaub zu fahren, ein verrücktes Ende hatte, kann man auch sagen, dass dies der Anfang seines Lebens war.

Keine Person ist begeistert von Veränderungen in ihrer täglichen Routine, wo sie sich sicher und geschützt fühlt, aber diese Routine kann ein zweifaches Schwert sein und mehr Schaden als Nutzen bringen. Die Entscheidung, München und seinen Sicherheitsrahmen zu verlassen, war ein Zeichen des Umzugs vom Ort und der aktuellen Situation. Im zweiten Kapitel lernt der Leser Aschenbachs Leben besser kennen, das einerseits von einem rationalen und moralischen Vater und andererseits von einer emotionalen und künstlerischen Mutter beeinflusst wurde. Die sichtbaren Widersprüche seiner Eltern, die Moral und Disziplin des Vaters und der Freigeist der Mutter sind einer der Gründe, warum Aschenbach sich nicht von Ort zu Ort bewegen konnte. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens nach den Regeln, die er von seinem Vater geerbt hatte, und er entschied sich einfach, den Freigeist seiner Mutter aufzugeben, die er bis zu dem Zeitpunkt, in dem er begann, den *Tod in Venedig* zu verfassen, verdrängt hatte. Seine Reise führte ihn an viele Orte wie Pula, Triest und schließlich Venedig. Als er sich für die Reise entschied, blühte sein Leben wieder auf und er erlebte eine vollkommen neue existentielle Dimension, als er in Venedig ankam. Als Zentrum von Kultur und Kunst hat Venedig es Aschenbach ermöglicht, das Leben zu erleben. Für ihn bedeutete Venedig eine Verschiebung von einem toten Punkt und die Möglichkeit, seine Weltsicht zu erweitern. Die Reise selbst öffnete Aschenbach seine Augen und machte deutlich, dass es andere Menschen, andere Kulturen und damit unterschiedliche Welten gab:

„Auch persönlich genommen ist ja die Kunst ein erhöhtes Leben. Sie beglückt tiefer, sie verzehrt rascher. Sie gräbt in das Antlitz ihres Dieners die Spuren imaginärer und geistiger Abenteuer, und sie erzeugt, selbst bei klösterlicher Stille des äußeren Daseins, auf die Dauer eine Verwöhntheit, Überfeinerung, Müdigkeit und Neugier der Nerven, wie ein Leben voll ausschweifendster Leidenschaften und Genüsse sie kaum hervorzubringen vermag.“ (TiV, S. 8)

Die Unfähigkeit, einen Schritt nach vorne zu machen, ist vollständig verschwunden und alles was geblieben ist, war der Wunsch nach neuem Wissen, Erfahrung und vor allem Leben. Aschenbach beginnt langsam, aus seinem alten Leben herauszukommen, was ihm die Kraft und den Wunsch, eine neue Bedeutung für sein Leben zu finden, gibt. Diesen Sinn des neuen Lebens fand er in Tadzio. Obwohl es offensichtliche Widersprüche innerhalb des Textes gibt, die auf den ersten Blick wie getrennte Paare aussehen, ist die Realität anders, weil alle Teile tatsächlich miteinander verwoben und irgendwie verbunden sind. Zum Beispiel ist die zuvor beschriebene sexuelle Orientierung Aschenbachs in gewisser Hinsicht ein Hilferuf nach einem freien Leben. Durch Tadzio spürt Aschenbach den Willen und den ungenügsamen Durst nach Leben. Obwohl die Liebe, die er für den Jugendlichen empfand, verboten ist, ist sie auch sein neuer Lebensantrieb. Da ihn in seinem alten Leben die Liebe zur Zucht, Disziplin und Moral an der Leine und an einem Ort festhielt, ohne die Möglichkeit für eine Verschiebung, so hatte auch diese neue Liebe ihre Nachteile. Er konnte sie nicht ausdrücken, sich zu ihr bekennen oder sie ausleben, seine größte Angst jedoch war, dass diese nicht erwidert werden würde. So ging Aschenbach, der der Unterdrückung seines alten Lebens entging, in den drückenden Blick des Neuen und fand sich wieder in einer abscheulichen Situation. Menschen haben Schwierigkeiten, mit Situationen umzugehen, deren Ausgang nicht das ist, was sie geplant haben, was bei Aschenbach vollkommen der Fall war. Nach der ersten Nacht im Hotel wollte er leben und viele andere Dinge erleben, aber die Situation, in der er sich befand (er erfuhr, dass sein Gepäck auf dem falschen Zug endete), bemüßigte ihn in Venedig zu bleiben. Nach solchen Erkenntnissen kommen bei Leuten viele wütende Reaktionen zu Licht, aber Aschenbach war eigentlich glücklich, dass dies geschah, weil er nun zu seiner Liebe Tadzio zurückkehren konnte:

„...»Sieh, Tadzio, da bist ja auch du wieder!« Aber im gleichen Augenblick fühlte er, wie der lässige Gruß vor der Wahrheit seines Herzens hinsank und verstummte,—fühlte die Begeisterung seines Blutes, die Freude, den Schmerz seiner Seele und erkannte, daß ihm um Tadzios willen der Abschied so schwer geworden war.“(TiV, S. 25)

Aschenbachs Leben beginnt jeden Tag aufs Neue, wenn er Tadzio sieht. Er war von seinem alten Leben entfernt und diese Situation geschah jeden Tag, wie eine endlose Schleife. Diese ganze Situation kann dazu führen, dass der Leser mit sich selbst nicht einverstanden ist, da er nicht in der Lage ist, links von rechts oder oben von unten, als ein objektiver Beobachter zu unterscheiden. Was Aschenbachs Rettung sein sollte, wurde zu seinem Versagen und er ist sich dessen nicht bewusst. Einerseits weiß er, dass die Liebe, die er für den Jungen fühlt, nicht erlaubt ist, und andererseits, warf er all seine Prinzipien ab, nach denen er all diese Jahre lebte. Wenn der Junge in seiner Umgebung steht, fühlt sich Aschenbach wieder lebendig und glücklich. Die Unfähigkeit, sein Leben zu bewältigen, ist Aschenbachs größte Schwäche. Unabhängig von seinem Mut, sich auf ein Abenteuer zu begeben, und damit die Flucht aus dem weltlichen Leben zu ergreifen, bewegt sich sein Leben von einem Extrem zum anderen, was ihn schließlich in eine unmögliche Situation brachte, aus der der Ausgang unmöglich ist. Darüber hinaus ist der tragische Fakt seines ganzen Lebens, dass er sich der Tatsache bewusst ist, dass er nicht in der Lage ist, eine Antwort dafür zu finden. Was im Mittelpunkt steht sind weder seine Eltern noch Tadzio, sondern sein Unwissen über die Außenwelt, aber auch über sich selbst, weil er sich erlaubte, eine Marionette oberflächlichen Lebensstils zu sein. Natürlich haben viele Faktoren dazu beigetragen, aber wie schon erwähnt, stehen Aschenbach, wie auch dessen Verständnis und Wahrnehmung der Welt im Mittelpunkt. Seine Wahl war, ein solches Leben bis zu seinen 50ern zu führen und dann einfach Schritte nach vorn zu machen. Genauso war es auch seine Wahl war, sich zu erlauben, verbotene Liebe zu fühlen und sich so wieder in dieselbe Hölle zurückzubringen. Allerdings war das, was ihn in diese endlose Schleife brachte, nicht sein moralischer Kodex, sein erfolgreiches kreatives Leben als Schriftsteller oder sogar die Liebe zu Tadzio, sondern das, was alle Menschen am meisten fürchten: der Tod. Wenn man über den Tod spricht, gibt es viele Hinweise innerhalb des Textes, die als Symbole von Tod und Zerstörung interpretiert werden können.

Als Schriftsteller war Mann von den antiken Schriftstellern beeinflusst, und deshalb hat er auch seine Figuren auf irgendeine Art und Weise mit der Antike in Verbindung gesetzt. Im Text gibt es mehrere Zeichen, die die Verbindung mit dieser Periode bilden und in die Kategorie des Todes gestellt werden können. Die menschliche Wahrnehmung des Todes reduziert sich auf des unbekanntes Schattenrisses unter dem schwarzen, alten Mantel, mit den knöchigen Händen und der Sichel in seiner Hand. Vor allem, wenn es um den Tod geht, ist es unmöglich, die Rolle des Teufels zu vermeiden und mit ihm rote Farbe, Blut, Hörner und sogar schlechte Töne zu verbinden.

Natürlich bezieht sich dies auf unsichtbare Phänomene, die außerhalb des menschlichen Verständnisses liegen, aber wenn man diesen Phänomenen versucht, Leben einzuhauchen, kommen andere Spuren in Frage, wie getrocknete Haut, gelbe Zähne oder rote Augen. All diese Dinge sind mit dem Tod verbunden, weil sie in der Person Unbehagen und Angst hervorrufen. Die erste der Figuren, die beim Leser ein solches Gefühl erweckt, ist ein Fremder, den Aschenbach am Friedhof traf. Das Ansehen dieses Charakters ist Aschenbach befremdlich und er beschreibt ihn als solchen: *„Mäßig hochgewachsen, mager, bartlos und auffallend stumpfnäsiger, gehörte der Mann zum rothaarigen Typ und besaß dessen milchige und sommersprossige Haut.“* (TiV, S. 2) Die anderen Charaktere, die man mit dem Tod verbinden kann, sind der Gondolier, der Aschenbach verschifft, und der Sänger aus dem Hotel. Beide haben Eigenschaften, die dem Tod zugeschrieben werden können, und Aschenbach sieht sie so, wie sie sind:

Es war ein Mann [Gondoliere] von ungefälliger, ja brutaler Physiognomie, seemännisch blau gekleidet, mit einer gelben Schärpe gegürtet und einen formlosen Strohhut, dessen Geflecht sich aufzulösen begann, verwegen schief auf dem Kopfe. Seine Gesichtsbildung, sein blonder, lockiger Schnurrbart unter der kurz aufgeworfenen Nase ließen ihn durchaus nicht italienischen Schlages erscheinen. Obgleich eher schwächling von Leibesbeschaffenheit, so daß man ihn für seinen Beruf nicht sonderlich geschickt geglaubt hätte, führte er das Ruder, bei jedem Schlage den ganzen Körper einsetzend, mit großer Energie. ...Die rötlichen Nase...“ (TiV, S. 13)

Den Sänger sah er als Folgendes:

„Sein bleiches, stumpfnäsigeres Gesicht, aus dessen bartlosen Zügen schwer auf sein Alter zu schließen war, schien durchpflügt von Grimassen und Laster, und sonderbar wollten zum Grinsen seines beweglichen Mundes die beiden Furchen passen, die trotzig, herrisch, fast wild zwischen seinen rötlichen Brauen standen.“ (TiV, S. 37)

Was für diese beiden Charaktere interessant ist, ist ihr Umgang mit Menschen. Während der Gondoliere Menschen über einen Fluss bringt, wie der Tod des mit Seelen tut, lacht der Sänger über Menschen, ohne, dass sie es verstehen. Selbst das Transportmittel des Gondoliere wird als Ungeist aus den Tiefen der Dunkelheit dargestellt:

„[E]igentümlich schwarz, wie sonst unter allen Dingen nur Särge sind, es erinnert an lautlose und verbrecherische Abenteuer in plätschernder Nacht, es erinnert noch mehr an den Tod selbst, an Bahre und düsteres Begängnis und letzte, schweigsame Fahrt“ (TiV, S. 12).

Zusätzlich zu diesen offensichtlichen, gibt es auch einige andere Anzeichen des Todes, wie Cholera und Beschreibungen des Tigers, die der Erzähler gibt. Sie repräsentieren das Andere, das Schreckliche und das Unheimliche:

„Erzeugt aus den warmen Morästen des Ganges-Deltas, aufgestiegen mit dem mephitischen Odem jener üppig-untauglichen, von Menschen gemiedenen Urwelt- und Inselwildnis, in deren Bambusdickichten der Tiger kauert, hatte die Seuche in ganz Hindustan andauernd und ungewöhnlich heftig gewütet, hatte östlich nach China, westlich nach Afghanistan und Persien übergegriffen und, den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, ihre Schrecken bis Astrachan, ja selbst bis Moskau getragen.“ (TiV, S. 40).

Dieser Kampf zwischen Dionysos und Apollo findet nicht nur im Aschenbach Umgebung statt, sondern ist auch in seinen inneren Monologen sichtbar. Dieser ständige Kampf zwischen all diesen Widersprüchen ist auf Aschenbachs Kampf mit sich selbst reduziert. Er selbst weiß, dass seine Liebe zu Tadzio ihn in Gefahr bringt. Doch schließlich entschied er sich, sich den urzeitlichen Instinkten zu überlassen, und versuchte, genau wie der alte Mann, den er auf dem Schiff getroffen hatte, sich in etwas zu verwandeln, was er nicht war oder nie sein wird. Von diesem Moment an kann er als echter Mann des Dionysos betrachtet werden. In dem Moment, in dem er sich als Junge zeigte, verstößt er gegen alle dem Menschen bekannten Gesetze der Physik, denn nach menschlichem Verständnis ist Zeit eine lineare Maßeinheit, mit der man Wochen, Monate, Jahre oder Fakten bestimmt, wie zum Beispiel wie alt eine Person ist. Es ist zu schließen, dass Aschenbach das Unmögliche anstrebt und letztlich dafür einen hohen Preis bezahlt. Die Elemente des antiken Todes sind nicht nur durch die Figuren sichtbar, sondern beziehen sich auch auf die Kleidung und die allgemeine Gesundheit der Figuren. Aschenbach sah den alten Mann auf dem Schiff *„in hellgelbem, übermodisch geschnittenem Sommeranzug, roter Krawatte“* (TiV, S. 10) und auch sein gelbes Gebiß. Tadzio selbst hat sichtbare Zeichen des Todes: die bösen Zähne, oder die rote Krawatte. Durch diesen Hintergrund bekommt man ein völlig anderes Bild von Tadzio, in dem er tatsächlich Charon (E. M. Berens, 1894: 131) spielt, der Aschenbachs Seele anführt. Hier kommt es zur Analogie, und zwar mit dem Gondoliere, über welchen gesagt werden kann, dass er nur ein Teil von Charon ist, während Tadzio den zweiten Teil vervollständigt.

Die genannten Zeichen von Tod und Zerstörung sind im Text wie Brotkrümel zerstreut, die dem Leser den Weg zeigen. Allerdings fehlt dieser Geschichte ein Ende, in dem die Hauptfigur zufrieden und glücklich auf den schönen Sonnenuntergang zugeht. Der Autor gibt dem Leser diese Bilder und Zeichen des Todes auf einer Pipette und nur am Ende kann man die schrecklichen Konsequenzen sehen, weil der Leser bis dahin noch nicht weiß, dass das Glas bereits voll ist. Der Moment von Aschenbachs Tod erscheint etwas poetisch, weil er am Meer geschah, das dann wie ein Heilmittel das Böse durchkreuzt und die Tür zu neuen Lebenssituationen öffnet. Nur dann kennt und erkennt der Leser Aschenbachs Tod als etwas Bedeutendes. Vor allem werden die

letzten Fragen geklärt und zwar, ob es Aschenbach endlich gelang, sich aus diesem Teufelskreis seines Lebens zu befreien, oder er sich, aufgrund seiner Schwäche, für einen leichteren Weg entschieden hat.

6. Alter und Jugend

Das menschliche Verständnis der Begriffe "Alter" und "Jugend" stellt einen linearen Weg dar, der selten sichtbare Schwankungen hat. Aber diese seltenen Momente unterscheiden den alten Menschen mit einem jungen Geist von dem jungen Menschen mit einem alten Geist, denn letztlich sind wir so alt wie wir uns fühlen. Diese beiden Begriffe werden der zentrale Teil dieser Passage sein und Aschenbachs "prädestinierte" Impotenz als etwas, was er sich zu erreichen vorstellte, beschreiben.

Wie oben erwähnt, ist dieser Gegensatz tief mit den anderen verbunden, denn obwohl keiner dem anderen untergeordnet oder in irgendeiner anderen Weise übergelegt ist, sind alle oben genannten und beschriebenen Widersprüche getrennte Entitäten, die als eine große Entität betrachtet werden müssen, welche sich durch den ganzen Text erstreckt. Es stellt sich jedoch die Frage, wie jemand die Ganzheit der Aporie durch diese beiden Konzepte erfahren kann. Aschenbach selbst beginnt dies bereits in seiner frühen Jugend zu erleben, als er älter werden wollte:

„Auch wünschte er sehnlichst, alt zu werden, denn er hatte von jeher dafür gehalten, daß wahrhaft groß, umfassend, ja wahrhaft ehrenwert nur das Künstlertum zu nennen sei, dem es beschieden war, auf allen Stufen des Menschlichen charakteristisch fruchtbar zu sein.“ (TiV, S. 5)

In diesen Momenten war der einzige Grund, weshalb er älter werden wollte, sehr einfach: für die Kunst. Obwohl es in der Erwachsenenwelt als ein banaler Grund klingt, muss der Geisteszustand der Person, die dies wünscht, berücksichtigt werden. Wenn man dazu auch das junge Alter der Person hinzufügt, kommt man zu dem Schluss, dass Aschenbach sich selbst eine Welt geschaffen hat, das heißt, er wollte eine Welt schaffen, in der es nur eine Richtung gibt, und das ist vorwärts. Was er jedoch zu der Zeit nicht begriff, war, dass die Zeit sich nicht beeilen oder verändern sollte. Vielleicht war sein Wunsch, sich in etwas, wofür er wahrscheinlich nicht bereit war, zu verändern, der Auslöser, der ihn auf den Weg zur Zerstörung brachte. Die Unmöglichkeit, seine Wünsche als Kind zu verwirklichen, hat ihn dazu gebracht, härter, stärker und besser als andere zu arbeiten, um das, was er sich wünschte, zu erfüllen. Hier kommt es zum Ausdruck der

Disziplin und des Moralkodex des Vaters, die tief in Aschenbach eingepägt sind. Es war seine Disziplin, die dazu beitrug, ein weltberühmter Schriftsteller zu werden. Auf der anderen Seite steht die Möglichkeit, dass diese übermäßige Disziplin ein zweischneidiges Schwert war, von dem er selbst bis zum Ende nichts wusste. Wenn man Aschenbachs gesamtes Leben vor seiner Reise betrachtet, kann man sagen, dass sein Leben voller Höhen und Tiefen war und in einem edlen Status kulminierte. In Anbetracht der Tatsache, dass er diesen Status erst in seinen 50ern erhielt, ist ziemlich klar, dass sein Leben, egal wie es von seinen Mitbürgern geehrt wurde, nicht so verlief, wie er es sich vorstellte, den wäre er zufrieden gewesen, hätte er es nicht nötig gehalten, seinen Geburtsort zu verlassen, um Inspiration zu finden. Vor allem kam es zu der Unmöglichkeit, Kunst auszudrücken und zu leben. Später lenkte Aschenbach den Weg, der ihn zu einer schöpferischen Blockade führte, die an sich Veränderungen erforderte, weil der gegenwärtige Zustand, die Disziplin und die Lebensweise ihn zu dem Totpunkt führten. Die einzige Möglichkeit, diese Blockade zu durchbrechen, ist, etwas Neues zu tun, seinen Zeitplan zu ändern, sein Leben mit anderen Augen zu erleben. All das suchte Aschenbach auch zu verwirklichen, als er sich dazu entschied, zu verreisen.

Obwohl der Abschnitt mit dem Titel „Alter und Jugend“ überschrieben ist, geht es hier nicht nur um den Altersunterschied zwischen Aschenbach und Tadzio, sondern auch um Aschenbachs Wunsch älter zu sein und später genau das Gegenteil. Wenn man Aschenbachs Leben als Kind und das Leben, das Tadzio lebt, von einem objektiven Punkt aus betrachtet, ist es klar, dass der Unterschied zwischen den beiden Lebensstilen enorm ist. Während auf der einen Seite Aschenbach steht, ein kränkliches Kind, das vor allem aber eifrig Kunst und Leben zu erfahren versucht, angetrieben von der fast militärischen Disziplin seines Vaters und gefüllt mit fast unsichtbaren Spuren des freien Geistes seiner Mutter, steht auf der anderen Seite Tadzio, der Spiegel der alten Götter, die Vollkommenheit der Vollkommenheiten, der sein junges Leben genießt, im Meer schwimmt, mit Freunden spielt und sein Leben auf die Art und Weise führt, wie es ein Kind von 15 Jahren führen sollte, nämlich geprägt von Lachen und Spaß. Natürlich sollte auch die Zeit, in der diese Figuren geboren wurden, berücksichtigt werden, aber dies rechtfertigt diese scheinbare Disparität nicht. Aschenbachs jugendliche Wünsche waren seiner Zeit voraus, das heißt, sie waren komplexer als die Wünsche eines kleinen Jungen sein sollten. Auf der anderen Seite taucht Tadzio auf und vervollständigt das sehr stereotype Bild eines Jungen, der spielerisch und sorglos ist. Daraus könnte man schließen, dass Aschenbachs Besessenheit mit Tadzio nicht nur auf bloßer

körperlicher Anziehung basierte, sondern eigentlich mit seiner Jugend und mit allem verbunden ist, was mit ihm verflochten ist, oder was Aschenbach nicht in der Lage war, zu leben und zu erleben. Sein Wunsch, älter zu sein, verschwand natürlich in dem Moment als er Tadzio sah, denn von dort an wollte er nur eins: jung sein. Diesen Akt der Reue, dass er keinen jungen Körper hat, fühlte Aschenbach nicht am Anfang seiner Reise, die mit mehreren Wegweisern gespickt war, die darauf hindeuten, dass es nicht nur um die Suche nach seiner Inspiration geht, sondern auch um eine Flucht aus der Realität. Diese Realität war grimmig und nackt, wie sein Leben, das in den Augen der Welt und der Menschen um ihn herum als richtig erschien. Die Unfähigkeit, diesem toten Punkt zu entfliehen, verschlimmerte nur seine großen Verdächte, Sehnsüchte und Ängste: die Skepsis sich selbst gegenüber, der Wunsch nach etwas Neuem im Leben und die Angst vor sich selbst.

Wenn man über Wegweiser spricht, wird der erste gleich am Beginn des Textes in Form eines Fremden, den Aschenbach auf dem Friedhof sah, angezeigt. Das Aussehen dieser Person gibt uns das Wissen, dass die Handlung der Novelle nicht nur an einem Ort angesiedelt sein wird, sondern, der Entwicklung der Handlung entsprechend, einige neue Aspekte eingeführt werden, die für die Hauptfigur der Novelle auch exotisch aussehen werden:

„...als er [Aschenbach]..., einen Mann bemerkte, dessen nicht ganz gewöhnliche Erscheinung seinen Gedanken eine völlig andere Richtung gab. ... Mäßig hochgewachsen, mager, bartlos und auffallend stumpfnäsiger, gehörte der Mann zum rothaarigen Typ und besaß dessen milchige und sommersprossige Haut. Offenbar war er durchaus nicht bajuwarischen Schlages...“ (TiV, S. 1-2)

Von Anfang an steht der Leser unter dem Eindruck, dass die Hauptfigur in einer ausweglosen Situation ist, denn wenn dieses Treffen aus der Ferne betrachtet werden würde, dann würde sich die Frage stellen, wie ein Mann, der für ihn nur wie ein Fremder aussah, ihn beeinflussen konnte, reisen zu gehen. Schon jetzt gibt es Anzeichen für den Abgrund und Aschenbachs Verlust. Hinzu kommt auch die Tatsache, dass Aschenbach in seinen 50ern ist und in diesen Jahren sollte man in der Lage sein, etwas logisch zu beurteilen. In Anbetracht dieser Prämisse erscheint diese Entscheidung umso mehr unlogisch. Was noch ironisch an dieser Situation ist, ist die Tatsache, dass Aschenbachs Suche nach Leben genau an dem Punkt begann, wo das Leben völlig fehl am Platz ist - am Friedhof. Es gibt natürlich viele Möglichkeiten den Lebenssinn, den Menschen manchmal verlieren, zu finden. Reisen ist eine von vielen, aber was hier gemeint ist, ist nicht Reisen im mathematischen Sinne, also von Punkt A nach Punkt B, sondern das Konzept der Reise selbst in Frage zu stellen. In Frage zu stellen bedeutet, zu erläutern, wozu oder

für wen die Reise da ist, ob das Verreisen an sich wirklich der ursprüngliche Grund ist, zu reisen oder ob es vielleicht doch ein tieferes Verlangen nach etwas Anderem, das dem Auge unsichtbar ist, gibt. Die Antwort zeigt sich allmählich durch die Geschichte, die sich Schritt für Schritt entwickelt. Weder im realen noch im fiktiven Leben verlief immer alles wie geplant. Während das zweite Kapitel Aschenbachs Leben, seine Jugend und seinen Erfolg im Leben beschrieb, bringt das dritte Kapitel den zweiten Wegweiser, nämlich Aschenbachs Seele, in Form eines alten Mannes, der wie ein Junge aussah, ein:

„Er war alt, man konnte nicht zweifeln. Runzeln umgaben ihm Augen und Mund. Das matte Karmesin der Wangen war Schminke, das braune Haar unter dem farbig umwundenen Strohhut Perücke, sein Hals verfallen und sehnig, sein aufgesetztes Schnurrbärtchen und die Fliege am Kinn gefärbt, sein gelbes und vollzähliges Gebiß, das er lachend zeigte, ein billiger Ersatz, und seine Hände, mit Siegelringen an beiden Zeigefingern, waren die eines Greises.“ (TiV, S. 10)

Obwohl Aschenbach auf den ersten Blick eine solche Kreatur verabscheute, sieht man auch die Angst, weil diese Person etwas darstellt, was Aschenbach nie getroffen hat. Aschenbach weiß es nicht, aber sein Unterbewusstsein macht ihn weiß, dass er diese Person gleichermaßen ist und dass der Moment kommen wird, in dem sie beide auf der gleichen physischen Ebene sein werden. Diese Situation zeigt, dass Aschenbachs Versuch, der Monotonie des Lebens zu entkommen, nicht so einfach sein wird. Alles kehrt wieder zum Anfang zurück, als wäre nichts geschehen, trotz der Tatsache, dass er auf eine Reise ging. Die Logik der Dinge erfordert, dass, wenn man sich in etwas Neues einlässt, einige Neuerungen in das Leben kommen werden. Allerdings begann Aschenbach nach dem Treffen mit dem „jugendlichen-alten Mann“ in Angst zu leben, weil der alte Mann jenes repräsentiert, was er nicht kennt: die Zukunft. Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sein Leben zwei Schritte nach vorne, aber letzten Endes drei Schritte nach hinten machte.

Solche Erlebnisse kann man kaum vergessen, aber was Aschenbach geholfen hat, ist sein dritter Wegweiser: Tadzio. Seit dem ersten Treffen mit Tadzio fühlt sich Aschenbach verjüngt, als spüre er einen zusätzlichen Wind in seinem Rücken. Sein melancholisches Leben hat wieder Sinn und geht ein paar Schritte vorwärts. Jedoch ist nicht alles ausgezeichnet, denn es gibt immer noch den Jahresunterschied zwischen den Beiden und die homosexuelle Liebe, die nicht nur für Aschenbach tabu war, sondern für die Zeit und Gesellschaft, in der er lebte. Aschenbach hat sich nicht stören lassen und setzte seinen Urlaub fort, indem er diesen verspielten 15-Jährigen immer und überall verfolgte und beobachtete. Nach so vielen Jahren fühlte sich Aschenbach wieder jung und dieses Gefühl bringt einen neuen Funken für all das, was Aschenbach mit sich trug. Hier

kommt es zum eindeutigsten Unterschied zwischen dem Alten und dem Jungen, weil es für Menschen am einfachsten ist, etwas zu verstehen, wenn sie es durch ihre Sinnesorgane erfahren. Es wäre schwierig, den gleichen Effekt zu erzielen, wenn zu Beginn der Novelle nicht betont worden wäre, wie alt Aschenbach ist oder, später, wie alt Tadzio ist. Diese Aktion hat zum Ziel, eine noch größere Reaktion zu erreichen, in diesem Fall auch Furcht einzujagen, und zwar zwischen zwei Figuren, die nicht nur physisch, sondern auch weltanschaulich getrennt sind. In völlig unterschiedlichen Umgebungen aufzuwachsen erzeugt ein noch größeres Missverhältnis zwischen diesen beiden Charakteren, und damit wird die Beziehung zwischen ihnen immer angespannter. Diese Verbindung ist wie eine Saite, die sich bis zum Ende ihrer Grenzen erstreckt, um zwei ziemlich inkompatible Teile zu verbinden, und sobald die Grenze der Normalität vorüber ist, ist es unmöglich, zurück zum Anfang zu kommen.

Die Unfähigkeit, die Zeit zurückzudrehen, war ein Geduldsspiel für Aschenbach, weil er als Kind ein Erwachsener sein wollte, er sich jetzt aber in einer Situation, wo er genau das Gegenteil will, befand. Aschenbach ist sich seines Alters bewusst und weiß, dass ihm seine körperliche Erscheinung in seiner Absicht nicht hilft. Hier kommt Aschenbachs Beziehung zu dem zweiten Wegweiser oder dem alten Mann zum Ausdruck, der sich als junger Mann verkleidet hat. Wegen der Unfähigkeit, immer wieder zurückzukehren, tat der alte Aschenbach genau das, worüber er sich geärgert hat. Er verjüngte sich, indem er sein Haar färbte, sich schminkte und moderne Kleidung trug, um für Tadzio schöner auszusehen. So wurde er zu allem, was er hasste. In seinem Unterbewusstsein bedeutete dies etwas ganz anderes, weil er sich nicht bewusst war, wie sehr er es wirklich will, oder wie er sich fühlen würde, wenn er es täte. Sein Unterbewusstsein hatte ihn zurück in diesen verzauberten Kreis gebracht und alle Fortschritte, die er gemacht hatte, waren verschwunden. Egal, wie hart er versuchte, vorwärts zu gehen, fand er sich wieder in einer Sackgasse, weil er erkannte, dass er auch mit Hilfe von Make-up und Perücken nie in der Lage sein wird, zu erreichen, was er will. Auf der einen Seite haben wir Aschenbach, der schon mehr als halbe Leben gelebt hat, auf der anderen Seite ist Tadzio, der nur ein Fünftel des Lebens erlebte. Aschenbachs Wunsch, älter oder jünger zu sein, kann als innerer Kampf zwischen jungem und altem Aschenbach bezeichnet werden. Obwohl man es aus der mathematischen Sicht beobachten und daher die gleichen Chancen für beide Seiten geben kann, hatte es auf Aschenbach keine Wirkung, weil das Ergebnis fatal war. Der Kampf zwischen seinem jungen Ich und seinem alten Ich zieht ihn tiefer und tiefer in das Loch herunter, aus dem es keine Rückkehr gibt. Der

Altersunterschied zwischen ihm und Tazio war tatsächlich eine nachträgliche Markierung seines Verlustes. Die Gegensätzlichkeit zwischen diesen beiden Figuren legte ihr Gewicht und damit auch die Auswirkung auf Aschenbach und seinen Umgang mit sich selbst. Was aber noch mehr Einfluss auf ihn als Mensch hatte, war der Kampf seiner neugierigen und unschuldigen, beziehungsweise, jungen Seite gegen die erfolglose und unglückliche alte Seite.

7. Schlusswort

Die erste Analyse der Arbeit war fruchtbar, in dem Sinne, dass das Thema der Arbeit scheinbar leicht zu definieren war. Nach weiteren Überprüfungen kann jedoch geschlussfolgert werden, dass es trotz der Offensichtlichkeit des Themas, nicht leicht war, es auf wenige Sätze oder Kapitel zu reduzieren. Angesichts der unabwendbaren Anwesenheit des Schriftstellers, der sich in gewisser Weise mit seiner Hauptfigur identifizierte, war es schwierig, die Grenze, die das Leben eines Schriftstellers vom Leben der Figuren trennte, zu finden. Dementsprechend könnte man sagen, dass ich mich in einer weglosen Situation ohne sichtbaren Ausgang befand. Nach dem großen Erfolg und der Anerkennung für seine langjährige Arbeit begann Aschenbach, sich von sich selbst distanziert zu fühlen, und beschloss, in dieser Hinsicht einige Veränderungen in seinem Leben einzuführen. Was er nicht bemerkte war, dass die Tatsache, dass er etwas verändern musste, gezeigt wurde, und später bewies, dass sein Leben schon vor der Reise stagnierte. Die Unfähigkeit, sich selbst zu beweisen, dass er tatsächlich ein erfülltes Leben hatte, zwang ihn zu versuchen, etwas zu verbessern, das an sich nicht schlecht war.

Vom Anfang der Geschichte an stößt man auf jegliche Art von Zeichen, die für uns als Leser keine Rolle spielen, bis man das Ende der Novelle erfährt. Man kann sagen, dass Aschenbachs Wunsch nach Veränderung von seinem eigenen Verständnis von sich selbst kam. Obwohl die Veränderung selbst nicht unbedingt eine schlechte Sache ist, können Änderungen manchmal in der Tat mehr Nutzen als Schaden bringen. Man sollte also noch einen Blick auf jene Situation werfen und sie möglicherweise aus mehreren Winkeln betrachten, um ein vollständiges Bild zu erhalten, wie man profitieren kann und was auf dem Spiel stehen könnte. Am Ende bekam Aschenbach sogar was er wollte, aber nur so weit, wie es ihm erlaubt war. Sein letzter Atemzug war am schönen Meer, aber noch wichtiger ist, dass dieser mit Blick auf seine Muse Tadzio stattfand, der, natürlich unbewusst, mit Aschenbach in seinen letzten Momenten war, ohne es eigentlich zu wissen. Ein solches Ende gibt dem Leser ein wenig Hoffnung, dass Aschenbach, entkräftet von seinem Leben und der Unfähigkeit, denselben Ort zu verlassen, fand, wonach er suchte. Was in dieser Arbeit faszinierend ist, ist die Tatsache, dass es viele Widersprüche gibt und dass das Ende nicht vorhergesagt werden kann, ohne dass das Werk in seiner Gesamtheit gelesen wird. Obwohl nach dem ersten Lesen einige der Figuren oder Zeichen nicht klar sind oder übersehen werden, muss der Roman mit Verständnis und im Detail gelesen werden, wenn man das Werk verstehen will. Natürlich muss auch die Rolle eines allgegenwärtigen Erzählers

berücksichtigt werden, die in einigen Teilen ungleich ist und auf der anderen Seite hat man das Gefühl, dass vom Leser verlangt wird, etwas gegen seinen eigenen Willen zu tun. Die weitere Auseinandersetzung mit der Novelle würde sicherlich eine detailliertere Analyse des Erzählers erfordern, da seine Rolle innerhalb und außerhalb des Textes ihren Eindruck auf den Leser hinterlässt und so die Schlussfolgerung des Lesers beeinflussen kann.

Was mir dabei half, diese Arbeit zu analysieren, war, jeden Schritt meiner Analyse zu revidieren und mich in die schwierigen Situationen hineinzudenken, in denen ich selbst eine neue Lösung für das gleiche Problem finden musste. Natürlich muss ein solcher Zugang zu einem literarischen Werk nicht unbedingt für jemand anderen fruchtbar sein, aber wie Aschenbach versucht hat, sich in jemand anderen zu verwandeln, ist es manchmal notwendig, so zu tun, als wäre man die Figur, die man selbst analysiert.

8. Literaturverzeichnis

8.1. Primärliteratur

Mann, Thomas, „Tod in Venedig“, pdf., (TiV)

8.2. Sekundärliteratur

Berens, M. E., A Handbook of Mythology. The Myths and Legends of Ancient Greek and Rome, Maynard, Merrill, & Co., New York, 1894

Foucaults, Michel Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1976, Erste Auflage 1977

Morford, P.O. Mark, Lenardon, J. Robert, Classical Mythology, Oxford University Press, 2003, 7th ed.

Nietzsche, Friedrich, Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen - Kritische Studienausgabe Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Deutscher Taschenbuch Verlag de Gruyter, 1967-77 und 1988 (2., durchgesehene Auflage)

Widhammer, Helmuth, Die Literaturtheorie des deutschen Realismus (1848-1860), J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart, 1977

Zusammenfassung

Aporien in Thomas Manns Werk „Tod in Venedig“

Thomas Mann gehört zu den bekanntesten deutschen Schriftstellern. Er hatte ein lebhaftes Leben, das er durch seine Werke beschrieb. In seiner Arbeit „*Tod in Venedig*“ schrieb er über einen 53-jährigen Schriftsteller, Gustav von Aschenbach, der den Sinn seines Lebens verloren hat und deshalb zum Entschluss kam, eine Reise zu machen. Was Aschenbach jedoch nicht wusste, ist, dass die Reise nicht so sein wird, wie er es sich vorgestellt hat. Das Ziel der Arbeit ist die Präsenz der Aporie in Aschenbachs Leben zu beweisen. Das Wort 'aporie' bedeutet 'Zweifel' und 'Hoffnungslosigkeit' und gerade die Existenz dieser Gefühle wird durch diese Arbeit bewiesen. Durch die Analyse des Buches werden einige Widersprüche gezeigt, die Aschenbachs Leben an Ort und Stelle halten. Diese Widersprüche werden sein Versagen sein. Diese Widersprüche sind in mehreren Kapiteln unterteilt: 1) Homosexualität und Heterosexualität, 2) Das Apollinische und das Dionysische, 3) Leben und Tod, und 4) Alter und Jugend. Jedes Kapitel wird durch Zitate aus dem Text unterstützt und einige Kapitel enthalten einige theoretische Hintergründe, wie Freuds und Nietzsches.

Schlüsselwörter: Aporie, Aschenbach, Widersprüche, Tadzio, Homosexualität, Heterosexualität, Leben, Tod, jung, alt, Dionysos, Apollon

Sažetak

Aporije u djelu Thomasa Manna „Smrt u Veneciji“

Thomas Mann spada među najpoznatije njemačke spisatelje. Vodio je dosta buran život, koji je opisivao kroz svoja djela. U svome djelu „Tod in Venedig“ (Smrt u Veneciji) piše o književniku, Gustavu von Aschenbachu, koji je izgubio smisao svoga života te se odluči na putovanje kako bi ga pronašao. Međutim, ono što Aschenbach ne shvaća je da to putovanje neće biti onako kakvim si ga je on zamislio. Tema rada je dokazati prisustvo aporije u Aschenbachovom životu. Sama riječ ‚aporija‘ označava sumnju i beznade, a upravo će postojanje tih osjećaja ovaj rad i dokazati. Kroz analizu knjige biti će prikazano nekoliko oprečnosti koje drže Aschenbachov život u mjestu. Te kontradiktornosti će naposljetku biti i njegova propast. Te oprečnosti su podijeljene u nekoliko poglavlja: 1) homoseksualnost i heteroseksualnost, 2) apolonsko i dioniško, 3) život i smrt i 4) starost i mladost. Svako poglavlje je potkrijepljeno citatima iz teksta, a neka poglavlja uključuju i neke teorijske podloge poput onih od Freuda i Nietzschea.

Ključne riječi: aporija, Aschenbach, oprečnosti, Tazio, homoseksualnost, heteroseksualnost, život, smrt, mladost, starost, dioniško, apolonsko

Summary

Apories in Thomas Mann's work „Death in Venice”

Thomas Mann is among the most famous German writers. He had a rather turbulent life which he described in his works. In his work, “Tod in Venedig” (Death in Venice) he writes about a writer, Gustav von Aschenbach, who has lost his purpose in life and decides to go on a journey in order to find it. However, what Aschenbach does not realize is that the journey will not be the way he imagined. The theme of the work is to prove the presence of apories in Aschenbach's life. The word itself ‘aporie’, means doubt and hopelessness, and the very existence of those feelings will be proved in this work. Through the analysis of the book, several contradictions that hold Aschenbach's life in place will be presented. These contradictions will ultimately be his failure. These contradictions are divided into several chapters: 1) homosexuality and heterosexuality, 2) Apollonian and Dionysian, 3) life and death, and 4) old age and youth. Each chapter is backed up by quotations from the text, and some chapters also include some theoretical backgrounds such as those of Freud and Nietzsche.

Key words: apories, Aschenbach, contradictions, Tadzio, homosexuality, heterosexuality, life, death, youth, old age, Apollonian, Dionysian